

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsre Tage**

**Jost, Isaak Markus**

**Berlin, 1821**

Siebentes Buch.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-10300**

---

## Siebentes Buch.

### Krieg gegen die Römer.

(Jahr 66—69 n. Chr.)

---

#### Erstes Capitel.

Vespasian. <sup>1)</sup>

Die zweifelhafte Lage Judäa's konnte nach so vielen Angriffszeichen nicht lange in dieser Unentschiedenheit verweilen. Der Krieg war unvermeidlich. Cestius Gallus hatte keine Hoffnung mehr, daß je gerüstete Volk in der Güte dem Römischen Scepter wieder zu unterwerfen, und seine Macht hatte ihre Unzulänglichkeit nur zu nachdrücklich erfahren. Seine Gesandtschaft an den Kaiser traf diesen in Achaja, wo er eben an Kampfspielen, Lustbarkeiten und Gelagen aller Art, sein Tigerherz ergößte. Nicht geringe erschütterte ihn die Nachricht von dem Unfall der weltbeherrschenden Römer in Judäa, und bedenklicher schien ihm die Angelegenheit, als daß sie nachlässig betrieben werden durfte. Nach reiflichem Ueber-

n. Chr. 66—  
67. legen fand er den Feldherrn, der würdig war, die aufgestandenen Völker des Morgenlandes niederzudrücken. Vespasian, nachmals als Kaiser bekannt, früher bereits durch Kriegesthaten in Germanien und Britanien ausgezeichnet, ward zu dem Werk: ausersehen. Schnell sammelte er die ihm angewiesenen Römischen Schaaren und vieler Völker Hülfsstruppen, und setzte über den Hellespont, um zu Lande vorzurücken, während er seinen würdigen Sohn Titus nach Alexandrien sandte, um die fünfte und zehnte Legion die allda standen, die tüchtigsten des Heeres, nach Syrien zu führen. Bald langte der große Feldherr in Antiochien an, wo Agrippa mit seiner Macht zu ihm stieß. Der Zug bewegte sich nach Ptolemais hin, wo das gesammte Römische Kriegesheer sich vereinte. —

Mitten in den Winterstürmen war Titus nach Alexandrien geeilt, und unerwartet traf er mit den beiden Legionen, und der funfzehnten, die er selbst befehligte, in Ptolemais ein. Zu ihnen stießen noch 18 Cohorten, fünf andere aus Casaräa, und ein Flügel Reiterei eben daher, und fünf Flügel Reiterei von Syrern, zusammen über 17000 Mann zu Fuße und 2000 zu Rosse. Vom Antiochus, Agrippa, Sohem folgten 6000 Bogenschützen zu Fuße, und 300 Reiter, vom Araber Malchus 5000 zu Fuße und 1000 zu Rosse, auch größtentheils Bogenschützen. Das ganze Heer zählte gegen 60000 Mann, außer den übrigens nicht minder geübten Kriegesknechten von nicht unbedeutender Anzahl.

Während diese Vereinigung der großen Heeres bewerkstelligt ward, sandten die Sepphoriter, welche sich bisher in des C. Gallus Schutz begeben hatten, Abgeordnete an Vespasian, und ersuchten ihn ebenfalls um eine Römische Besatzung, um fer-

nerhin den Römern treu bleiben zu können. Vespasian bewilligte dies mit Freuden, und übergab dem <sup>n. Chr.</sup> Tribun Placidus 1000 Mann zu Rosse, und 6000 <sup>66—</sup> Mann Fußvolk, mit welchen sich dieser in und um <sup>67.</sup> Sepphoris lagerte. Die ganze Gegend empfand die Anwesenheit der Feinde. Joseph sah mit Schrecken die vorzüglichste Stadt seiner Provinz, und die er selbst sogar mit Festungswerken versehen hatte, dem Römern die Hand reichen. Alle seine Bewegungen und Unternehmungen, sie dem Feinde zu entreißen, blieben fruchtlos. Sie dienten nur dazu den Römern noch mehr zu erbittern, und die Folge davon war die gänzliche Verwüstung des platten Landes, dessen Bewohner ihre Habe in Rauch aufgehn oder vom Feinde weg führen sahen, und theils selbst unter dem Schwerdte der fremden Krieger bluteten, theils nur durch schleunige Flucht in die Festungen Galiläa's ihr hoffnungsloses Leben retteten. Von so glücklichem Erfolge aufgeblähet, gedachte Placidus, die äußerst feste Burg Jotapat zu überrumpeln, durch die Einnahme dieses wichtigen Ortes den Krieg zu fördern, und sich einen ruhmvollen Namen zu schaffen. Ohne Verzug schritt er zu dem Unternehmen. Der Geist des Volkes war ihm aber unbekannt, und bald sah er seine herrlichen Entwürfe zerfliegen. Die Jotapatenen rückten ihm rasch entgegen, und trieben ihn beim ersten Angriff in die Flucht. Der Verlust war jedoch von beiden Seiten sehr geringe, nur 3 der Einwohner und 7 der Römer verloren ihr Leben.

Unterdeß setzte Vespasian seine Truppen in Bewegung; ein überraschender Anblick für die Eingebornen, die den Gang eines geordneten Kriegesheeres vielleicht nie so gesehen hatten. Voran zogen die leichtbewaffneten Hülfsstruppen, zur Abwehrung der Angriffe, underspähung der Hinterhalte; darauf

n. Chr. 67. schwerbewaffnete Römer zu Fuße und zu Rosse, je-  
 hundert von zehn Waffen- und Zeltbalken tragenden  
 Knechten begleitet; hinter diesen folgten die Zim-  
 merleute zum Umhauen der Wälder und zur Aus-  
 ebnung der Wege; des Feldherrn und seiner  
 Legaten Gepäck kam danach von vielen Reitern  
 bedeckt, dann er selbst mit einer Leibbedeckung von  
 Lanzenträgern. Die gesammte Reiterei der einzelnen  
 Legionen, (jede hatte 120 Mann) folgte hierauf, nach  
 ihnen zogen die Maulthiere das Geschütz mit den  
 Sturmwerkzeugen und andern Rüstungen; die untern  
 Feldherren und geringern Hauptleute kamen dann, mit  
 Kriegern umgeben, und ihnen folgten unmittelbar die  
 Fahne mit dem Adler und die andern Fahnen. Die  
 Trompeter kamen nach, und hinter ihnen eine dichte  
 Phalanx, sechs Mann hoch einherziehend, unter der  
 Leitung eines Centurio. Jede Legion hatte ihre Pack-  
 knechte hinter sich mit dem Gepäck und dem Zugvieh.  
 Den Schluß machten die Söldlinge, die von vielen  
 Römischen Truppen umringt waren.

Noch lag Joseph unweit Sepphoris, als das  
 mächtige Heer der Römer sich wogend an die Gränzen  
 Galiläa's hin wälzte. Schrecken und Angst bemächti-  
 gen sich der Einwohner so sehr, daß sie ohne Zögern  
 das Feld räumten, und den Joseph mit einigen  
 Wenigen im Stiche ließen. Entblößt und hülflos  
 eilte auch er hinsort und begab sich nach Tiberias.  
 Diese Bestürzung des Volkes benutzte Vespasian,  
 um Sadara, jetzt gerade durch die Flucht der Krie-  
 ger im wehrlosesten Zustande, zu überrumpeln. Beim  
 ersten Angriff ward ihm die Stadt übergeben. Alle  
 waffenfähigen Bewohner mußten über die Klinge sprin-  
 gen, während das Römische Kriegesvolk plünderte und  
 keines Alters schonte. Was sie nicht erbeuteten ward

ein Raub der Flammen, die bald die ganze Stadt in <sup>n. Chr.</sup> einen Schutthaufen wandelte. 67.

Hatte die Nähe des Feindes bereits alle Gemüther mit schweren Besorgnissen erfüllt, so vergrößerte die Flucht des Joseph in Tiberias die Angst der Stadtbewohner. Man schloß daraus mit Recht, daß er auf keinen guten Erfolg eines tapfern Widerstandes mehr rechnete. Wirklich war Joseph in einer peinlichen Lage. Der Feind stand auf seinem Grund und Boden, ein Theil des Heeres hatte die Flucht ergriffen, die Uebrigen ließen den Muth sinken; woher nun Streitkräfte nehmen, um der furchtbaren Gewalt des Römers entgegen zu treten? Welche Aussichten konnte er den Kriegern eröffnen, um sie zu standhaftem Kampfe anzufeuern? — Er schrieb nach Jerusalem, berichtete die neuesten Ereignisse, gab eine genaue Beschreibung der Römischen Macht, und bat um Verhaltungsbefehle. Durch dieses Verfahren gewann Joseph vieles. Er lehnte damit den Vorwurf der Feigheit für den Augenblick ab, denn er mußte ja auf Befehle warten; er gab den Jerusalemitem einen Wink, lieber einen Vergleich mit dem Feinde einzugehn, als den ungleichen Kampf zu wagen; er ließ dadurch dem Römer Zeit, so weit vorzudringen, daß er bald des Krieges, den er übrigens sehr ungern führte, gänzlich überhoben sein konnte, ohne es verschuldet zu haben. Seiner Erwartung in dieser Hinsicht entsprach jedoch der Erfolg nicht vollkommen. Aller Verzögerungen ungeachtet mußte er doch einen harten Kampf bestehen, dem er sich nicht ohne Schmach hätte entziehen können.

## Zweites Capitel.

Belagerung von Jotapat. <sup>2)</sup>

<sup>n. Ehr.</sup> 67. In Tiberias hielt sich der unentschlossene Feldherr nicht für sicher genug, als er des Feindes Werke immer weiter fortschreiten sah. Vier Tage lang waren bereits die Römischen Arbeiter damit beschäftigt, die Wege nach Jotapat zu bahnen. Diese stolze Burg lag zwischen rauhen Felsen und dicht bewachsenen Gebirgen. Dort trockten die entflohenen Galiläer mehr auf die unüberwindliche Natur, als auf die Kraft des Armes. Aber wie bald entsank ihnen der Muth, als die dichten Wälder niederstürzten vor dem Beile des Feindes, und über die unzugänglichen Felsen sich breite Straßen öffneten, auf welchen schon die feindlichen Schwerdter blitzend naheten! Reubeleb ward zwar ihr Gemüth mit Hoffnung, als ihr Feldherr in ihre Mitte eintrat, doch war eben seine Anwesenheit nur ein Schritt näher zu ihrem Verderben. Ein Ueberläufer hatte seine Ankunft zu Jotapat dem Vespasian berichtet. Froh empfing dieser die Kunde, die seine Eile noch mehr spornte. War Joseph eingeschlossen, so stand Galiläa wehrlos, und nur noch ein Streich blieb zu thun, um Judäa zu überwältigen. So dachte Vespasian. Schleunigst entließ er die tapfersten seiner Hauptleute, Placidus und Lebutius mit 1000 Mann zu Rosse, um die Ausgänge der Stadt zu bewachen, und dem Joseph die Flucht abzuschneiden. Dies geschah am 21sten Artemisius (May, Jiar,). Er selbst folgte unmittelbar nach, und stand am folgenden Tage, gegen Abend an der Nordseite der Stadt, auf einem nur noch 7 Stadien entfernten Hügel, wo er sein Lager aufschlug.

Nicht ohne Absicht wählte der Römer die Anhöhe. <sup>n. Chr.</sup>  
 Der Anblick der furchtbaren Feinde sollte Angst in die <sup>67.</sup>  
 Stadt senden, und den Widerstand jag machen. Allein  
 wie wohl dies auch berechnet war, und wie sehr die  
 augenscheinliche Gefahr die Tapferkeit selbst hätte ents-  
 muthen müssen, so hatte dies doch in den gegenwärti-  
 gen Umständen einen ganz andern Erfolg. Während  
 Vespasian eine dreifache Linie um die Stadt zog,  
 um ihr alle Hoffnung zu rauben, sammelten sich die  
 Gemüther wieder aus der ersten Bestürzung, und  
 entschlossene Standhaftigkeit trat an die Stelle der  
 Verzägung. Wem die Zukunft abgeschnitten ist, der  
 wirft entweder die Gegenwart sorglos hinweg, oder  
 er rafft seine ganze Kraft auf, um die wenigen blei-  
 benden Augenblicke zu benutzen. Letzteres zogen die  
 Juden in Jotapat vor. Sieg oder Tod war die  
 Losung.

Die Festung thronte so sicher, daß sie lange des  
 stärksten Feindes höhnen konnte. Sie stand auf einem  
 hohen steilen Felsen, von drei Seiten mit tiefen  
 Schluchten umgeben, die das Auge von oben herab  
 kaum erreichte. Nur an der Nordseite war der Berg  
 minder jäh. Da hatte Joseph eine gewaltige Mauer  
 aufführen lassen, die nicht so bald zu ersteigen war.  
 Rund um die Stadt reiheten sich so viele Hügel an  
 einander, daß man die Festung nicht eher erblickte,  
 als bis man dicht davor stand. Dies von der Bes-  
 schaffenheit des Ortes, den Joseph jetzt vertheidigte.

Die Juden hatten kaum den ersten Eindruck über-  
 standen, als sie folgendes Tags hinausjogen, und vor  
 der Stadtmauer den Römern entgegen rückten. Vespas-  
 sian dagegen sandte seine Bogenschützen, Schleuderer,  
 und anderer Leichtbewaffneten den Berg hinan zur Er-  
 stürmung der Mauer. Gefährvoll schien die Bewegung  
 für die Stadt, daher brach auch Joseph mit einem

<sup>u. Chr.</sup>  
 67. Theile der Besatzung hervor. Ein harter Kampf be-  
 gann. Scham und Eroberungsfucht belebten des Römers  
 Arm, Verzweiflung focht auf der Juden Seite. Der  
 Römischen Kriegeserfahrenheit setzten die Juden Muth  
 und Erbitterung entgegen. Den ganzen Tag hindurch  
 ward geschlagen, bis die finstere Nacht die Heere  
 aneinander trieb. Wenig ward auf beiden Seiten  
 verloren, wenig gewonnen. Der Sieg blieb unent-  
 schieden. Die aufgehende Sonne weckte den Muth  
 und die Erbitterung, und immer lebhafter ward an  
 diesem und den nächsten vier Tagen gestritten. Uner-  
 müdet erneuerten die Römer das Anstürmen, die Juden  
 ihre tapfern Ausfälle. Die Pfeile durchkreuzten die  
 Lüfte, die Wurfspeiee klirrten, zahlreiche Steine ent-  
 flogen der Schleuder, aber der Sieggewohnte Römer  
 sah hier seine Macht an der Kühnheit der Juden, an  
 der Festigkeit des Ortes scheitern. Des fruchtlosen  
 Kampfes endlich überdrüssig beschloß Vespasian  
 zuerst die örtlichen Hindernisse zu räumen, und sich  
 Wege zur Ersteigung der Höhe zu bahnen. Ein mäch-  
 tiger Wall sollte sich erheben, und von dessen Spitze  
 der Angriff geschehen. Das ganze Römische Heer  
 legte Hand ans Werk. Die nahen Wälder senkten ihre  
 stolzen Häupter vor dem gewaltigen Römer, die Gip-  
 fel der Berge entchwanden bald dem Auge, und  
 Stämme und Reiser und Erde und Gestein wurden  
 dahingeführt zum Ort des Kampfes. Rasch gedieh  
 das Werk, unter dem Säusen der Pfeile und dem Ges-  
 krach der Steine, die von der Mauer herab auf die  
 Arbeiter regneten. Ein hohes Flechtwerk, forbartig  
 zum Abhalten der Pfeile und Steine, hatten die Feinde  
 als Brustwehr vor sich errichtet, und hinter diesem  
 Schirm thürmten sie immer höher und höher den  
 Wall auf. Unterdessen wurden 160 Geschützwerkzeuge  
 um die Mauer aufgepflanzt; ihre Rachen sprühten

Feuerbrände hinan, im Geleite furchtbarer Steine von <sup>n. Eb.</sup> ungewöhnlichem Gewichte, und eines Heeres von <sup>67.</sup> Wurfspießen. Zur Seite standen die wohlgeübten Araber thätig mit Bogen und Schleuder. Die Belagerten stürzten horbenweise hinaus ins Freie, rissen die Bedeckung der Feinde nieder, schlugen die Entblößten zurück, und steckten ihre Gewerke in Brand. Das war ihnen ein leichtes wegen der Zwischenräume, die der Feind, wohl aus Mangel an Zeit das ganze Feld zu umbauen, zwischen seinen Anstalten gelassen hatte. Vespasian stellte aber das Zerstörte wieder her, und half dem Uebel durch Vereinigung aller Werke ab. In kurzer Zeit stand sein Wall in wagsrechter Linie mit der Brustwehr der Belagerten. Joseph war nicht wenig bekümmert über die unaufhaltsamen Fortschritte der feindlichen Arbeiten.

Die Römer sahen schon jauchzend der baldigen Einnahme entgegen, als der sinnreiche Joseph plötzlich ihre Hoffnungen vereitelte, und ihr Frohlocken in die größte Bestürzung wandelte. Ihn dünkte es schimpflich den Feind ohne Hindernisse vorrücken, und durch schlafe Unthätigkeit die Stadt ihrem schrecklichen Geschieke unterliegen zu lassen. Er berief daher sämtliche Arbeiter der Stadt, und berathschlagte über die Erhöhung der Mauer. Man zeigte ihm aber die völlige Unmöglichkeit, unter der Wuth der Schlünde, die ohne Unterlaß Tod und Zerschmetterung über die Mauer spieen, Arbeiten dieser Art oben zu verrichten. Diesem Uebel kam Joseph's List zuvor. Er ließ eine Menge spitzer Pfähle an einander gereihet auf die Mauer stellen, und frische Rinderhäute daran aufspannen, zum Schutze der dahinter Arbeitenden. Während Speiße und Pfeile und Steine von den Häuten abprallend hinabsanken, die Feuerbränder an den nassen Fellen wirkungslos zurückfielen, ward von innen mit

<sup>n. Chr.</sup>  
67. begeisterter Eile gebaut, und bald erblickte der Römer zu seinem Schrecken, 20 Ellen höher die gespannten Bogen der Juden, und wich beschämt und verdrossen dem zischenden Pfeilhagel, der über die Mauer und aus den vorher nie gesehenen Thürmen herabschoß. Zugleich stürzten ganze Schaaren aus den Pforten der Stadt, und trugen Flammen und Tod ins feindliche Heer. Mehrere Tage verfloßen unter beständigem Gemetzel, bis Vespasian, selbst über die Standhaftigkeit der Jotapatener verwundert, die Stadt von nun an förmlich zu belagern, und durch Hunger zur Uebergabe zu nöthigen, beschloß. Er vermied nunmehr jeden Kampf und besetzte bloß alle Ausgänge.

Die Stadt war freilich mit Lebensmitteln wohl versehen, aber Salz und Wasser, zwei Haupterfordernisse, fehlten ihr sehr, die Natur selbst hat diesen Ort ohne Quellen, und größtentheils sogar im Sommer ohne Regen gelassen, so daß nur in besondern Behältern von fern hergeschafftes Wasser, das sich nicht lange hielt, aufbewahrt und immer vorrätzig herbeigeführt werden mußte, um das Genossene oder Verdorbene zu ersetzen. Als nun der Festung die Zufuhr abgeschnitten war, entstand eine allgemeine Trostlosigkeit, die noch zunahm, als Joseph das noch in der Stadt befindliche Getränk in sparsamen Maaßen vertheilen lassen mußte. Dem Späherblicke der Römer entging dies nicht. Der Feind sah einst von einem erhabenen Orte die zu diesem Geschäfte auf dem Markte versammelten Bürger, und jagte sie mit seinem Geschütze plötzlich auseinander. Schon glaubten die Römer das Ende ihrer Arbeiten nah, als Joseph ihnen abermals ihre Hoffnungen raubte. Er ließ nämlich eine Menge Gewänder in Wasser tauchen, und über die Mauer außerhalb hängen, so daß der Römer daraus den Schluß ziehen mußte, daß die Wassernoth noch nicht

so groß sein dürfe. Während dieser Zeit sandte Joseph <sup>n. Chr.</sup> 67. einzelne Abgeordnete aus der Stadt, über die Abendseite, wo die Römer wegen der Unzugänglichkeit des Ortes weniger Wachen ausgestellt hatten, und forderte durch sie alle Juden in der Nähe zur Herbeiführung von Lebensmitteln auf. Vieles wurde so des Nachts in die Stadt geschafft. Die Abgesandten hatten, um nicht von den nahen Wachen entdeckt zu werden, auf allen viere kriechen, und ihre Rücken mit Thierfellen bedecken müssen, damit die Wachen sie in der Dunkelheit für Hunde oder andere Thiere hielten. Indes war diese Täuschung von nicht langer Dauer, und bald versperrte der Feind auch diese Schlupfwinkel. Da ward Joseph endlich um sein eignes Wohl besorgt. Statt seinen letzten Blutstropfen der Festung zu weihen, besprach er mit den Vornehmsten der Stadt eine schimpfliche Flucht. Die gemeinen Bürger, von edlern Geiste beseelt, als ihr Feldherr und die Vornehmen, hatten kaum diesen Plan vernommen, als sie ihn flehentlich ersuchten von seinem Vorhaben abzustehen, ihnen nicht alle Hoffnung zu rauben, das Schiff nicht im Sturme ohne Steuermann zu lassen. Vergebens stellte der Heuchler ihnen vor, wie unnütz sein Bleiben, wie ersprießlich seine Flucht sein würde; vergebens zeigte er ihnen die Aussicht, daß die Stadt durch Hülfe der andern Galiläer entsetzt werden könnte; vergebens bewies er ihnen, daß der Römer nur seiner willen die Stadt so sehr bekämpfe, und in seiner Abwesenheit die Eroberung nicht so theuer erkaufen, und desto eher die Belagerung aufheben würde. Die Bürger ließen nicht ab, und Greise und Frauen mit ihren Kindern und Säuglingen weinten und weheklagten um den feigen Feldherrn, bis er seinen Entschluß änderte. Nunmehr blieb ihm nichts mehr zu thun übrig, als die Waffen zu ergreifen, und mit der Verzweif-

67. <sup>n. Chr.</sup> lung der Bürger Wunder des Heldenmuthes zu verrichten.

## Achtzehntes Capitel.

### Fortsetzung.

Der Waffenruf erscholl durch die ganze Stadt, die Schaaren der Tapfersten reiheten sich unter Joseph, und hinaus zogen sie bis ans Römische Lager; die Wachen zerstoben, die Felle, welche das Lager umgaben rissen auseinander, die Flammen loderten, das Schwerdt wüthete. Der Römer ward aufgeschreckt, nur langsam bewegten sich seine schweren Truppen, und ehe ihm Rache ward für die empfangenen Wunden, waren die Juden schon hinter ihrer Mauer zurück. Diese wiederholten die Ausfälle; aber bald wurden sie von den leichtern Arabern und Syrern zurück gedrängt. Das belebte den Muth von neuem; Pfeile und Steine durchzogen die Lüfte, immer lebhafter ward gestritten, zahllose Opfer sanken nieder, keiner ließ sich an Tapferkeit übertreffen; und so ward drei Tage lang unermüdet gekämpft. Vespasian, mehr von der Verzweiflung fürchtend, als auf die Kraft der Eroberungssucht vertrauend, beschloß wieder zu stürmen, um nicht durch die Zeit der Seinen Geduld zu erschöpfen. Der große Sturmbock mit dem Widderkopf ward vor der Mauer auf gepflanzt; ein mächtiger Baum, eineat Masse gleich, an einem Ende mit einem eisernen Kopfe, ähnlich dem des Widders, versehen, herabhängend an gewaltigen Seilen von einem auf zwei Pfosten gestützten Querbalken. Dieser Baum ward gegen Mauern und Thürme gerichtet. Eine große Schaar zog ihn

rückwärts und stieß ihn dann mit solcher Hefigkeit<sup>Chr.</sup> vorwärts, daß die festeste Mauer, der dichteste Thurm<sup>67.</sup> nach und nach erschüttert werden mußte. Dieser Sturmbock ward nun vor die Mauer von Jotapat gerückt, überall oben mit Fellen zur Sicherheit der Stürmer umzogen. Die andern Werkzeuge, Ballisten und Catapulte, aus denen die Römer Steine und Wurfspeie auf die Mauer abschossen, und ein Heer Schleudern und Schützen umgaben ihn, damit auf der Mauer kein Kämpfer ohne Gefahr sich blicken ließe.

Der erste Stoß machte die noch frische Mauer wanken, und füllte die Stadt mit Angstgeschrei. Der sinnreiche Joseph brütete indeß ein Mittel aus, um der Gewalt des Sturmbockes Widerstand zu leisten. Er hatte bemerkt, daß die wiederholten Stöße immer denselben Fleck trafen. Er ließ daher große Strohsäcke über die Mauer hängen, so daß der Widderkopf immer auf diese weiche Masse traf, und abgleitete oder doch nur sanft anstieß. So oft die Römer ihr Werkzeug rückten, folgten ihnen die Strohsäcke, und man machte lange Zeit vergebliche Versuche, bis es den Römern gelang vermittelst langer, oben mit Messerklingen versehenen Stäben die Säcke abzuschneiden. Da nahm Joseph zum Feuer seine Zuflucht. Von drei Seiten stürzten die Juden aus der Stadt, warfen Bränder und Schwefel und Pech unter die Römischen Werke, und die Arbeiten vieler Wochen lagen in einer Stunde in Asche. Während dieser Verwirrung zeichnete sich Eleazar S. d. Samâas durch eine heldenmüthige That aus. Einen mächtigen Stein ergriff er, und mit solcher Körperkraft schleuderte er ihn von der Mauer gegen den Sturmbock, daß der Kopf desselben abfiel. Da sprang er rasch hinab, faßte den Widderkopf, und lief mit gleicher Eile, von zahllosen Pfeilen verfolgt, seine Wunden

u. Chr. nicht achtend, wieder die Mauer hinan, wo er zum  
 67. Hohn der Feinde den Widderkopf haltend, bald erschöpft, und von fünf Pfeilen tödlich verwundet, zu Boden sank. Zwei andere Helden, Nathiras und Philipp, Galiläer wie jener, thaten sich ebenfalls hervor. Sie drangen in die zehnte Legion der Römer mit so unwiderstehlicher Wuth ein, daß diese Kerntruppen die Flucht ergriffen. Auch die fünfte Legion ward von ihrem Stande verdrängt, und Joseph eilte ihre Werke den Flammen hinzugeben. Was nur an Holzwerk zum Angriff oder Schutze da war, ging bald in Rauch auf.

Unterdessen brachten die Römer einen andern Sturmbock herbei. Es war Abend geworden, und eine Schreckensnacht nähete. Die Thaten des verwichenen Tages standen in frischem Andenken. Wie Löwen hatten die Juden gekämpft, als sie den Römer überwindlich fanden; wüthend vor Schaam und glühend wegen der erlittenen Verluste, verschmähet der Römer die nächtliche Ruhe, und stand gerüstet wie am Tage. Vespasian selbst war an der Fußsohle verwundet worden, sein Blut, wie wenig er auch vergossen, beseelte die Arme der rächenden Diener. Alles war zum Streite aufgeregt. Joseph und die Besatzung der Stadt nahmen wieder ihren Standpunkt auf der Mauer trotz dem Geschosse der Feinde, das hier und da die Juden haufenweise niederschmetterte. Diese erwiederten den Angriff mit Steinen, Flammen, Wurfspeießen, doch von sehr geringer Kraft und Wirkung. Die Römer schleuderten aus großen Werkzeugen von ungeheurer Schnellkraft, die Juden aus der Schulter oder nur aus der Hand; die Nacht trug mit zum Verderben der Juden bei. Schwarz war es im Thale und auf den Hügeln und Wällen, wo der Römer stand, während häufige Flammen die ganze Mauer

oben erleuchteten. Die Juden fochten im Tageslicht, <sup>n. Chr.</sup> 67.  
 keine ihrer Bewegungen entging dem spähenden Feinde,  
 der sich in tiefe Dunkelheit hüllte, ungesehn bald da-  
 hin bald dorthin sein Geschütz lenkte, und allen An-  
 griffen der Juden auswich, ohne selbst vom Angriffe  
 abzulassen. Seine Pfeile, seine mächtigen Steine tra-  
 fen fast ohnfehlbar ihren Mann, oder ganze Glieder;  
 denn solche Gewalt hatte ein Stein aus dem Schlunde  
 geschossen, daß er ganze Reihen niederwarf. Er fehlte  
 nichts, daß diese fürchterliche Nacht gräßlich und  
 grauenvoll machen konnte. Ein entsetzliches Getöse  
 der Geschütze von beiden Seiten, ein unaufhörliches  
 Geprassel der fallenden Steine, rauschendes Gekirre  
 der Spieße und Pfeile, schaudervolles Geraschel der  
 über die Mauer geworfenen Leichname, alles vereinte  
 sich um das Ohr mit Schrecknissen zu betäuben. In  
 der Stadt erscholl das Wehgeschrei der Frauen durch  
 die Straßen, an der Mauer ertönte der Sterbenden  
 Geseufze, von außen her der Feinde Kriegeslärm, und  
 das antwortende Echo der Gebirge. Die Mauer er-  
 bebte von häufigen Stößen, und einzelne Brüche wur-  
 den nur mit schweren Opfern erkaufte, von den Juden  
 mehr als tapfer vertheidigt. Ein Berg von Leichnas-  
 men schwoll außerhalb bis zur Höhe der Mauer, stroms-  
 weise floß das Blut in die Thäler. Unter solchem  
 Schauspiel des Grauens, unter dem Wüthen und  
 Toben der zerstörenden Geister schwanden die nächtli-  
 chen Schatten vor der über die Gebirge herausziehens-  
 den Sonne.

Eine geringe Ruhe ward den ermüdeten Gliedern,  
 bevor der Streit wieder begann. Die Juden sammelt-  
 en sich vor den eingerissenen Theil der Mauer, und  
 schütteten Erdhügel auf, um des Römers Einzug zu  
 widerstehen. Die Römer rückten mit Sturmwerkzeu-  
 gen an, und hefteten Leitern an alle Seiten der Mauer,

n. Chr. 67. Drei Schaaren Reiter bewachten den eingerissenen Theil, und Schützen und Schleuderer warfen mit ununterbrochener Thätigkeit Tod und Verderben auf die innerhalb aufgestellten Juden. Joseph besetzte hierauf die noch feste Mauer mit den Schwächern seiner Truppen, die Müdigsten mußten ihm zu den Einbrüchen folgen, wo er je sechs der Tapfersten, durch's Loos gewählt voran stellte. Alle erhielten Befehle, die Ohren vor dem Kriegesgeschrei zu verstopfen, auf den Knien liegend die Schilde vorzuhalten, bis die feindlichen Köcher geleert sein würden, und dann, sobald der Feind die Sturmleitern ersteigen würde, hinauszustürzen auf die Eroberer, nicht um das verlorne Vaterland zu retten, sondern um Rache zu üben an den Urhebern dieser Gräuelp, an den Mördern ihrer Greise, Frauen und Kinder, um ihnen den bereits errungenen Sieg mit vielfachem Tode zu vergelten.

Die Bürger der Stadt geriethen aber ganz außer Fassung, als die helleuchtende Sonne den Kriegeschauplatz bestrahlte. Ueber die Einbrüche der Stadtmauer erschien der dreifache Gürtel der Römer, der die Stadtmauer umzingelte, und jeder Flucht den Ausgang verschloß, die gedehnten Reihen Arabischer Bogen, die Wache haltenden Reiter mit gezückten Schwerdtern vorn, Gebirge von funkelndem Stahle im Hintergrunde. Angst ergriff die Gemüther der Kräfterschöpften, laute Klageröne erfüllten die Lüfte. Joseph suchte die Ruhe zu erhalten, befahl die Frauen in die Häuser zu sperren, und legte ihnen bei Androhung schwerer Ahndung Stillschweigen auf. Alsdann schritt er zum Kampf. Das Geschöß ward thätig. Die Pfeile wimmelten über den Häuptern und verdunkelten den Glanz des Sonnenlichtes. Kaum waren die Köcher geleert, als die Juden, taub gegen die schmet-

ternde Schlachttrompete der Römer, hervorbrachen, <sup>n. Ebr.</sup> und wild ins Getümmel eindrangen, um zu tödten <sup>67.</sup> oder zu fallen. Heldenmüthig hieben sie auf die Feinde, rissen die Hinansteigenden herunter, und rangen mit dem Römer bis der Tod sie trennte. Den Juden fehlten Truppen zum Ersatz, die Römer ergänzten stets die Ausgeschiedenen. Der Sturm ward lebhafter. Ein ganzes Heer zog aufwärts, dicht bedeckt, undurchdringlich aneinander geschlossen. Keine Wehr konnte diesen Andrang zurückschlagen, und bald setzten die Römer siegreichen Fuß auf die Mauer.

## Viertes Capitel.

### Fortsetzung.

#### Zerstörung von Japha und Jotapat. 4)

Aber noch sollten die Römer nicht frohlocken, noch nicht ihren Adler auf die Mauer pflanzend triumphiren. Was der Stahl und die Kraft des Armes nicht vermocht, das sollte nun eine ganz neue Waffe verrichten. Joseph war auf den Empfang der Römer vorbereitet. Die dichten Massen der Feinde unter einem breiten unverletzbaren Schirmdache von an einander gereiheten Schilden, standen vom Thale bis zur Brustwehr der Mauer, die oben erstiegen werden sollte, als plötzlich eine Fluth siedenden Deles von oben herab zwischen die Schilde hindurch auf die Köpfe der Römer sich ergoß. Unaufhaltsam durchzog die fürchterliche Gluth die Zwischenräumen der Panzer und des Leibes, und verbrannte die unglücklichen Krieger durch und durch. Einen gräßlichen Anblick gewährten die Stürmenden,

n. Ehr. die unter unsäglichen Schmerzen endlich hinabstürzten,  
 67. sich krümmten und umherwälzten und ohne Hoffnung der Rettung ihr kurzes Dasein veräußzten. In wenigen Augenblicken waren alle Laufbrücken von Römern frei. Der Brand des Deles hatte einen Theil hinabsgerissen, die nachgeworfenen Gefäße einen andern niedergeschmettert, und die Uebrigen vertrieb die Angst. Indes sammelten sich die Feinde bald wieder und ein neuer Sturm nahm seinen Anfang. Das Del war verschüttet und ein zweiter Versuch unmöglich. Da gossen die Juden gesottenes Bockshorn auf die Laufbretter, um die Wege schlüpferig zu machen. Dies that seine Wirkung. Die Stürmer wankten und fielen endlich haufenweise übereinander. Viele die schon der Mauer nahe waren, glitten ab und sanken in die Verschanzungen hinein, wo sie dann völlig niedergemacht wurden, ehe sie davon eilen konnten. Die vom Falle noch nicht gelitten hatten, wurden vom Geschoße der Juden, die sogleich zu den Bogen gegriffen hatten, hingerafft. Gegen solche Vorkehrungen war der Römer nicht gewaffnet. Als der Abend nahete, ließ Vespasian zum Abzuge blasen, und so endete der Kampf dieses fürchterlichen Tages, des 20sten im Monate Dästius, (Juni, Sibani.)

Der große Feldherr sah nun wohl, daß das Geschoß von unten hinauf wirkungslos blieb, und die Juden nicht von der Mauer verdrängen konnte. So lange diese aber die Mauer inne hatten, konnte der Sturm nicht ohne die größte Gefahr geschehen, die Eroberung nicht ohne bedeutende Verluste bewerkstelligt werden. Er mußte seinen Schützen einen höhern mit milderer Gefahr verknüpften Standpunkt geben. Die Römer mußten daher wieder die Schanzen erhöhen. Große Berge wurden nun aufgeworfen, und darauf drei Thürme, jeder zu 50 Ellen Höhe, errichtet, und von allen

Seiten mit eisernen Gittern umgeben, damit sie vor<sup>n. Chr.</sup> Feuer geschützt würden. Die Bogenschützen und 67. Schleudrer flogen hinan, und schossen ungesehen und von der Juden Geschütze unerreichbar, auf die Besatzung der Mauer hinunter, während vom Thale herauf der Sturm mit größerer Wuth wieder erneuert ward. Die Juden auf der Mauer nicht mehr sicher, zogen den Stürmern entgegen und machten ihnen mehrere Tage hintereinander jeden Fußbreit streitig.

Unterdessen entstanden in einer benachbarten Festung, Japha genannt, große Bewegungen. Der Widerstand, den Jotapat leistete, hatte die dortige Besatzung ermuthet, gegen die Römer auszuziehen, vielleicht in der Absicht Jotapat zu entsetzen. Vespasian sandte ihnen sogleich den Trajan, Anführer der zehnten Legion entgegen. Dieser lieferte ihnen im offenen Felde eine Schlacht, worin er entscheidend siegte. Die Juden ergriffen die Flucht und eilten der Stadt zu, Japha war mit einer zwiefachen Mauer umgeben. In die erste eilten die Flüchtlinge, aber so wenig auf ihrer Hut, daß die sie verfolgenden Römer mit ihnen sich hineindrängten. Dies hatte man von der zweiten Mauer gesehen, und verweigerte ihnen daher den Einzug in die Stadt, damit nicht auch diese den nachrückenden Römern preis gegeben würde. Vergebens riefen die Flüchtlinge den Wache haltenden Kriegern namentlich zu, vergebens stellten sie ihnen ihr Verderben vor, fruchtlos waren ihre Bitten, ihr Flehen, ihre Drohungen und Flüche. Sie sahen sich eingeschlossen zwischen zwei Stadtmauern, einerseits von den Juden aus, und andererseits von den Römern eingesperrt. Hier konnte nur die Verzweiflung retten. Die Römer waren nicht zahlreich; Trajan hatte nur 2000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter, freilich muthige Krieger und noch kühner durch den bereits errungenen Sieg

<sup>n. Ehr.</sup> und durch die Hoffnung eines zweiten. Statt aber  
 67. einen ehrenvollen Tod in dieser Bedrängniß vorzuzie-  
 hen, ließen sie den Muth gänzlich sinken, wurden ohne  
 Widerstand von den Römern hingeopfert, oder raub-  
 ten sich selbst ihr hoffnungsloses Leben. Zwölf tau-  
 send Juden sollen damals gefallen sein, von einer  
 kleinen Zahl schimpflich überwunden. Die Einnahme  
 der Stadt Japha war nunmehr nicht schwierig.  
 Trajan versparte sie für den Feldherrn. Er ließ den  
 Vespasian bitten, seinen Sohn zu senden, damit  
 dieser das Werk vollführte. Titus rückte mit  
 1000 Mann zu Fuße und 500 Reitern vor. Der  
 Sturm begann, die Galiläer wichen von der Mauer,  
 die Römer stiegen hinauf, und bald war die Stadt in  
 ihren Händen. Erst jetzt erwachte der Muth der Bür-  
 ger. Wie Verzweifelte setzten sie sich zur Wehr, die  
 engen Straßen wurden von Blute überströmt. Jeden  
 Schritt vorwärts mußten die Römer mit Wunden er-  
 kaufen, vielen ward von den Dächern herab das  
 Haupt zerschmettert, denn die Weiber schleuderten  
 auf die Feinde, was sie fassen konnten. Auf den Stras-  
 sen, in den Häusern wüthete der Mord sechs Stun-  
 den lang, bis von den Kämpfern der Juden keiner mehr  
 übrig war. Jünglinge und Greise lagen neben einan-  
 der, nur Frauen und Kinder wurden dem Schwerdte  
 entzogen und gefangen abgeführt. 5000 wurden er-  
 schlagen, und 2130 lebendig fortgeschafft, und so eine  
 andere Stütze der Juden abgerissen, ehe noch Jota-  
 pat fiel, nämlich am 25ten des genannten Monats.

Zwei Tage darauf erlitten die Samariter eine  
 große Niederlage auf dem Berge Gerisim, wo sich  
 11600 zusammen gerottet hatten, um, wie es scheint,  
 Neuerungen anzuzetteln. Cerealis, der die 5te  
 Legion befehligte, ward mit 3000 Mann zu Fuße und  
 60 Reitern dahin gesandt. Nach vergeblichen Ver-

suchen sie in der Güte zu besänftigen, und auf der <sup>n. Chr.</sup> Römer Seite zu bringen, umzingelte er sie, und nicht <sup>67</sup> einer entkam dem blutigen Schwerdte. Es ist Schade, daß der eigentliche Grund dieser Unternehmung der Samariter uns nicht gegeben, und folglich diese Begebenheit, von der uns nur der Erfolg überliefert wird, für die Nachwelt ihren ganzen Werth verliert. Muthmaßen läßt sich wohl, daß Vespasian die Samariter und Juden gleich als Feinde betrachtet habe, und daß dieß jenen eine Veranlassung gewesen sei, auf ihre eigene Sicherheit zu denken. Dennoch bleibt es unbegreiflich, warum sie sich nicht dem Versprechen des Römers anvertraueten, da sie eigentlich keine Feinde der Römer waren. — Wir wenden uns wieder nach Jotapat.

Ein Ueberläufer hatte dem Römischen Feldherrn die Ohnmacht der Stadt, die schon alle Lebensmittel verzehrt, alle Kräfte bereits erschöpft hätte, angedeutet, und zugleich auf die Unachtsamkeit der Jüdischen Wachen auf der Festung aufmerksam gemacht. In den letzten Stunden der Nacht schliefen die Wachen oft aus Ermüdung oder Fahrlässigkeit. Vespasian traute der Aussage nicht sogleich. Schon hatte er früher den unblegsamen Sinn der Jotapatener erfahren, deren er einst einen vergeblich quälte und foltern ließ, damit er den Zustand der Stadt verriethe; er höhete der Folter, folgte mit Seelenruhe dem Rufe des Henkers, und ließ sich ans Kreuz nageln, treu seinen Brüdern. Der Feldherr verhaftete daher den neuen Verräther, um erst seine Aussage zu prüfen. Der tapfere Titus mit Domitius Sabinus, einem Kriegestribun, und nur wenige aus der 15ten Legion erstiegen die Mauer. Niedergestossen wurden die schlummernden Wachen, und hineinzogen sie in die stille Stadt, Sextus Cerealis und Placidus

n. Chr. folgten mit ihren Truppen sogleich nach. Die Natur  
 67. selbst begünstigte den Sieg der Römer. Tiefes, schau-  
 derhaftes Schweigen herrschte in der Stadt, die An-  
 strengung hatte diese Nacht länger als sonst die Gli-  
 der der Ermüdeten dem Schlaftrunke hingegeben, und  
 ahnungslos lagen die Bewohner des Ortes ausge-  
 streckt, vielleicht noch von einer Zukunft träumend,  
 während der Lebensfaden schon in der Schneide zit-  
 terte. Ein dichter Nebel hatte noch dazu die Stadt  
 verschleiert, so daß sogar die Erwachten noch nicht das  
 Uebel sahen, das vor den Thüren lag. Bald ward je-  
 doch der Tumult laut und fürchterlich. Auf Schonung  
 durften die kühnen, ausdauernden Jotapatener  
 nicht rechnen. Einige flohen auf einen hohen Thurm  
 und fristeten ihr verlornes Leben noch einige Stunden  
 länger, als ihre Brüder, die sich theils in den Straßen  
 vergebens wehrten, theils haufenweise des Lebens über-  
 drüssig zur Schlachtbank geführt wurden. Viele ent-  
 gingen dem Tode durch unterirdische Schlupfwinkel in  
 die sie sich verkrochen. Wer diesem ehrenlosem Aus-  
 wege abgeneigt war, fiel ins Schwerdt oder in die  
 Ketten der Feinde. In einem Tage, und zwar am  
 1sten des Panemus (July, Thamus) war die Stadt  
 menschenleer, die ganze Festung zerstört, und erlosch  
 Jotapat aus dem Buche der Weltgeschichte späterer  
 Zeiten. Sie ward verbrannt, geschleift und dem Bo-  
 den gleich gemacht. 40000 Juden hatten in ihrer Ver-  
 theidigung das Leben, und 1200 die Freiheit verloren.  
 So klein im Ganzen der Ort war, und so wenig viel-  
 leicht sein Bestehen oder Verschwinden zum Glücke oder  
 Unglücke der Römischen Waffen in Palästina beige-  
 tragen hätte, so verdient das Schicksal dieser Festung  
 gewiß jene weitläufige Erörterung, die wir ihr ge-  
 gönnt, da in ihr der damalige Heldengeist der Juden,  
 der sich erst seit kurzer Zeit aus den jüngsten Ereignis-

nissen entwickelt hatte, schon in der höchsten Kraft <sup>n. Chr.</sup> 67. offenbarte.

Mit Jotapat endigte auch Joseph seine Thätigkeit als Feldherr seines Volkes. Seine Erhaltung wird uns jedoch um so willkommener, als wir diesem halben Heroen, der bald sich mit Heldenmuth umgürtete, bald in weibische Feigheit versank, die ziemlich unpartheilsche Schilderung der Belagerung Jotapats verdanken, woraus ein helles Licht über die Art, wie der Krieg geführt wurde, entströmt.

## Fünftes Capitel.

### Joseph gefangen.

Eine ziemliche Anzahl der Juden hausten noch in den unterirdischen Gängen. Von diesen Flüchtlingen beging noch einer während des schrecklichen Blutvergießens in der Stadt, aus seinem Schlupfwinkel eine freche That, die bemerkt zu werden verdient. Er rief einem vorübergehenden Römischen Centurio, Antonius genante, zu, und bat ihn um Gnade. Antonius reichte ihm die Hand, um ihn heraufzuziehen, als der Berwegene ihm dafür sein Schwerdt in den Leib stieß und dann mit gesättigter Rache wieder in die Höhlung zurücksprang. In eine Cisterne waren 40 angesehenere Männer hinabgestiegen, und von da in einen geräumigen Gang gedrungen, wo sie unentdeckt von den mitgenommenen Lebensmitteln noch mehrere Tage ihr Leben fristen konnten. Zu diesen kam auch Joseph, vergeblich von den Feinden in der ganzen

2. Chr. 67. Stadt erspäht. Nachts stieg er wieder herauf, Gelegenheit zur Flucht erforschend, aber da jeder Ausgang scharf bewacht ward, so war er genöthigt, seine unterirdische Wohnung wieder zu beziehen. Ein entflohenes Weib verrieth jedoch am dritten Tage seinen Aufenthalt dem Römer. Dem Vespasian lag viel daran, des Galiläischen Feldherrn habhaft zu werden. Sogleich sandte er den Paulinus und Gallicanus an den Eingang des Gewölbes, dem Joseph die Hand der Treue zu reichen, und zum Heraussteigen zu bewegen. Diesen trauete er indeß nicht. Ein dritter erschien erst im Namen des Vespasian, Micanor ein alter Freund des Joseph. Mit den überzeugendsten Beweisen that dieser dem Joseph die Römische Milde gegen tapfere Feinde dar, und schilderte ihm die gute Absicht des Vespasian so kräftig, daß der Lebenslustige Joseph nicht widerstehen konnte. Die drohenden Bewegungen der mit Micanor anwesenden Krieger bestimmten seinen Entschluß vollends. Das Schimpfliche seines Vorhabens jedoch fühlend, und einsehend, wie weit er seinen Genossen in der Höhle, die lieber sterben als sich ergeben wollten, nachstand, hüllte er seinen Vorsatz in Gottesfurcht, und rief den Himmel zum Zeugen an, daß er nur um die alten Prophezeihungen der Gottesmänner, und einen früher gehaltenen Traum in Erfüllung gehen zu lassen, dem Winke der Gottheit folge; und ein Leben in Gefangenschaft dem ehrenvollern Tode vorziehe. Mit diesen Ausflüchten gab er dem Micanor sein Wort.

In dem Raum hörten dies seine Gefährten, als sie wüthend sich um ihn drängten. Laut fragten sie ihn, ob er sich nicht schäme, als Sklave das Sonnenlicht zu schauen? ob er sich denn ganz und gar vergäße? Wie er, der kurz zuvor den Ruhm der Tapferkeit erstrebt, so viele zur Aufopferung ihres Lebens veranlaßt hätte,

jetzt seinen Heldenmuth verleugnen, und das Gewand <sup>n. Chr.</sup> der Heuchelei umhüllen könne? Ob er das Verfahren <sup>67.</sup> der Römer so wenig kenne, um von ihren Verheißungen Heil zu erwarten, oder überhaupt in der Knechtschaft, einem würdigen Leben entgegen sehe? — Sie wurden endlich so ergrimmt, daß sie ihm die Wahl stellten, sich selbst zu durchbohren, oder durch die Hand seiner Brüder die Seele auszuhauhen!

Der erschrockene Joseph, statt der Rettung wieder die größte Gefahr vor Augen sehend, ließ seiner Verzürzung nicht lange Zeit, und schickte sich auf eine geordnete Antwort an. Die Schändlichkeit des Selbstmordes war der Inhalt seiner Rede. Ein Selbstmord sei der absichtliche Tod in dieser Lage, da weder ein Angriff noch sonstige Pflichten, dies Opfer forderten; widernatürlich sei der Selbstmord zugleich und feig, straffällig nach den Gesetz, und selbst nach dem Tode noch vor dem höchsten Richtersthule. Die dargebotene Gnade verwerfen heiße sich gegen die Natur, gegen die Gottheit empören. In diesem Tone sprach er lange, doch für taube Ohren. Seine Gefährten hatten sich dem Tode geweiht, und er sollte ihr Schicksal theilen. Alle hatten ihr Schwert gegen ihn gezückt, und nur die Scheu, den eigenen Feldherrn zu ermorden, hielt die Arme der Mörder zurück. Joseph, immer gewandt und entschlossen, wußte ihre Wuth bald durch Körperkraft, bald durch Bitten, bald durch ernste Feldherrnblicke einige Zeit zu zügeln, bis ihm ein rettender Gedanke einfiel, der besser wirkte als Beredsamkeit. Er schlug seinen Gefährten einen Ausweg vor, wie der vermeinte Selbstmord der göttlichen Leitung anheimgestellt werden, und die Schuld des Verbrechens, ohne ihr Vorhaben zu ändern, davon abgewälzt werden könne. Eine allgemeine Lösung solle Statt finden, welche die Reihe der Sterbenden angäbe; und demnach

<sup>n. Chr.</sup>  
67. sollte der Erstgezogene vom Nächsten, dieser von seinem Nachfolger, und so fort, den Todesstreich empfangen, und der Letzte sich selbst das Leben rauben. Sehr schlau wußte Joseph sich selbst das letzte Loos zu verschaffen; Künste dieser Art waren ihm nicht unbekannt. Als seine Gefährten im Blute schwammen, und nur noch er und sein Vorgänger übrig blieben, überredete er diesen leicht sich dem Römer mit ihm zu ergeben.

Beide folgten dem Micanor ins Lager des Vespasian. Haufen von Kriegern begafften den Joseph, dessen Macht sie so sehr gefürchtet hatten. Vespasian ließ ihn in strengen Verhaft bringen, um ihn den Nero zu übersenden. Von diesem Ungeheuer keine Schonung erwartend, nahm der schlaue Joseph wieder zur List seine Zuflucht. Er erbat sich eine geheime Unterredung mit dem Feldherrn der Römer. Sie ward ihm gewährt. Er erklärte darauf sein Genug: der Römer stünde in dem Wahne an ihm einen Gefangenen zu haben; er aber komme als Bote des Herrn, um dem Vespasian anzukündigen, daß er den mächtigen Thron bald nach Nero besteigen werde. — Der kluge Feldherr durchschauete wohl die Absicht seines Gefangenen, wie wohl dieser um die Ketten bat, bis sein Wort in Erfüllung ginge; er fragte ihn daher, wie er denn, als ein Prophet seines Schicksal nicht habe voraussehen können? — Als aber Joseph Zeugen aufstellte, daß er auch Josapats Untergang und seine eigene Gefangenschaft vorher verkündet hatte, so ließ es Vespasian dabei bewenden und seinen übrigens strenge bewachten Gefangenen, wohlwollend behandeln, anständig kleiden und speisen. Dies verdankte Joseph besonders dem Titus, der seiner Tapferkeit die gebührende Achtung zollte, und mit seiner Jugend Mitleid empfand. Nur durch diesen edeln Mann, den nur seine Feinde und

nur seine unwissenden Feinde einen Bösewicht nennen <sup>n. Chr.</sup> konnten, entging er auch den Nachstellungen der Galiläer die auf den Tod des Joseph bestanden, und den Vespasian um Hinrichtung desselben, wie um eine Gnade baten. — <sup>67\*</sup>

Auf diese Weise ward Joseph erhalten, um durch die Nachrichten von seinen und seiner Vorgänger Thaten der Nachwelt nützlicher zu werden, als durch seine Thaten selbst. Ohne ihn wäre höchst wahrscheinlich alles Einzelne, das die Juden dieser Zeit betraf, ins Meer der Vergessenheit versunken, so gut wie manche spätere Schicksale dieses Volkes, die keinen Beschreiber fanden. Von der Art, wie dem Joseph seine zweite Lebenshälfte in der Römer Schutz verfrachten, werden wir weiter unten Bericht geben.

### Sechstes Capitel.

Joppe wird zerstört. Tiberias eingenommen.

Am 4ten Tage der Einnahme Jotapat's kehrte Vespasian nach Ptolomais zurück, und zog nach Caesarea, wo er mit lautem Jubel empfangen ward. Wir wissen, daß die Bewohner dieser Stadt die ärgsten Feinde der Juden und sogar zum Theil die Urheber des Krieges waren. In dieser Gegend verweilte Vespasian bis über den nächsten Winter.

Unterdeß hatten Flüchtlinge und Landsteicher die Wiederbauung Joppe's unternommen. Die früher von Cestius geschleifte Festung bot ihnen bald wieder

n. Chr. 67. einen Zufluchtsort dar, von wo aus sie sich auf Seesräuberei legten. Sie sandten ihre Schiffe an die Aegyptischen, Syrischen und Phöniciſchen Küſten, und machten die Wege unſicher. Veſpaſian ließ den Ort überrumpeln, und nöthigte durch dieſen plößlichen Ueberfall die Einwohner in die Schiffe zu fliehen. Was hier der Römer wegen der Entfernung der Schiffe vom Strande, und wegen Mangel einer Seemacht nicht vollenden konnte, daß übernahm die Natur zu vollführen. Vor Joppe iſt kein guter Ankerplatz, überall durchkreuzen ſich die Felſen und Klippen ſo ſehr vor dem ungewöhnlich hohen Strande, daß man nicht ohne Gefahr dem Lande nahen konnte. Die neuen Joppener ankerten daher auf der hohen See, als ein fürchterlicher Sturm ſich erhob, ſie auseinander trieb, ihre Schiffe gegen die Klippen warf, ihre Leiber ins Mittelmeer verſenkte und nur wenigen an's Ufer zu entkommen geſtattete, um durch die Pfeile der Römer zu fallen. 4200 verloren das Leben. Die neuen Werke in Joppe wurden nun abermals größtentheils vom Grunde aus zerſtört. Einen Theil der dortigen Burg ließen jedoch die Römer ſtehen. Dort legte Veſpaſian eine Beſatzung hin, die ein bleibendes Lager allda aufſchlug, damit jene Vorfälle nicht erneuert würden. Die Krieger, denen dieſer Ort ertheilt ward, erhielten zugleich Befehl, die Umgegend auszuplündern und alle Städtchen und Dörfer hinwegzuräumen. Nur zu treu wurde dieſer Auftrag in Ausführung gebracht, und in weniger Zeit war die ganze Gegend entvölkert und verwüſtet.

Unterdeſſen war das Gerücht von dem Falle Joſapats nach Jeruſalem gedrungen. Unglaublich erſchien es den Bewohnern der Hauptſtadt, weil kein Augenzeuge da war, aber nur zu bald bewährte ſich die Schreckensnachricht, die eine allgemeine Beſtürzung

verbreitete und jedes Haus mit Trauer füllte. Der <sup>n. Chr.</sup> beweinte seinen Freund, jener seinen Gefährten, sehr <sup>67.</sup> viele ihre Brüder, ihre geliebten Söhne. Auch um den Feldherrn, den man gefallen wähnte, ward öffentlich getrauert. Die Klagetöne der Flöte wurden überall vernommen, und durchdrangen das Herz mit schmerzlichen Erinnerungen. Nicht aber entmuthete der Kummer den Geist der Unglücklichen, nicht niedergebeugt wurden sie durch das Uebermaß der Leiden, sondern ein Sporn war der gewaltige Schlag zu neuen Unternehmungen, zum neuen Kampf gegen des Schicksals Härte. Ja kaum hatten die Einwohner Jerusalems erfahren, daß Joseph noch lebe, sich des Wohlwollens der Feinde erfreue, dem Heldentod entronnen sei, um in schmachlicher Gefangenschaft ein ruhmloses Dasein zu erhalten, als sie seinen Namen beschimpften, und ihn für einen Verräther des Vaterlandes erklärten. Hatten die Juden sich oftmals fälschlich einer Brüderschaft mit den fernigten Lacedämoniern gerühmt, so waren sie jetzt ihnen durch ihre Handlungs- und Denkweise brüderlich ähnlich. Nur solcher unerschütterliche Muth, der aus großen Leiden hervorgeht, vermochte die Griechen gegen zahllos mächtigere Heere mit Glück zu kämpfen, und die Juden gegen die Weltherrschaft der Römer aufzureizen, daß die Tage von Thermopylä, Marathon, Plataä und andere in Palästina sich wieder verjüngten!

So stand es um Jerusalem, welches jedoch den Feind noch nicht sah. Es ist wahrscheinlich, daß Vespasian, da sich der Sommer schon neigte und die Winterzeit heranrückte, die Belagerung dieser großen Stadt auf den nächsten Sommer verschob. Vielleicht auch wollte er sich durch Eroberung des ganzen Galiläa den Rücken decken, um alsdann ungestört

n. Chr. 67. das schwierigere Werk zu vollenden. Wie dem auch  
 sei, so ist gewiß, daß der Römische Feldherr jetzt sei-  
 nen Kriegern zwanzig Masttage gewährte, während wel-  
 cher er zu Cäsarea Philippi, nach dem Wunsche  
 des Königs Agrippa verweilte. Dort und in Scy-  
 thopolis lag auch der größte Theil seines Heeres.  
 Nach Verlaufe dieser Zeit traf er Vorkehrungen, um  
 dem Könige die abgefallenen Städte Liberias und  
 Tarichäa wieder zu verschaffen. In Liberias  
 herrschten noch immer jene Partheien, der geringere  
 Theil des Volkes unter Jesus für den Krieg, der  
 vornehmere für den Frieden. Unweit der Stadt schlug  
 der Römer sein Lager auf, und sandte den Decurio  
 Valerianus mit funfzig Reitern zur Stadt hin, um  
 sie zur Uebergabe aufzufordern. Die Empörer zogen  
 ihm aber kühn entgegen, jagten ihn in die Flucht und  
 erbeuteten einige Rosse, die sie jubelnd in die Stadt  
 brachten. Nicht so erfreulich war der Anblick den  
 Großen, die eine schreckliche Rache besorgten. Sie  
 eilten ins Römische Lager, betheuert ihre Unschuld,  
 ihre Ohnmacht den Pöbel zu zügeln, und fleheten um  
 Beistand, damit die Stadt den Römern und dem  
 Agrippa erhalten werden könnte. Bei so bewandten  
 Umständen war es dem Römer lieber, friedlich zu ver-  
 fahren, und nur die Schuldigen zu bestrafen. Tra-  
 jan ward beauftragt die Stimmung des Volkes  
 näher auszukundschaften, und da dies mehr zum Fries-  
 den als zur Empörung geneigt war, ja sogar die Un-  
 ruhestifter bereits die Flucht ergriffen und nach Tari-  
 chäa sich begeben hatten, so rückte das Römische Heer  
 vor, die Thore der Stadt wurden ihm geöffnet, und  
 bald huldigte man daselbst dem Römer und dem  
 Agrippa. Ein Theil der Mauer wurde niedergedris-  
 sen, doch übrigens gegen die Bewohner keine Gewalt-  
 thätigkeit verübt. Dem Beispiele von Liberias folg-

ten bald alle andere minderbefestigten Städte Galiläa's außer Tarichäa, Giscala, dem Berg Itabyrium und Gamala.

Siebentes Capitel.

Einnahme von Tarichäa.

Alle Unzufriedenen und Kriegeslustigen waren in Tarichäa versammelt. Die Festungswerke der Stadt konnten dem Feinde lange trogen. An Lebensmitteln und Waffen war kein Mangel. Im See Genezareth lagen zahllose Boote, theils zum Seekampf, theils zur Flucht bereit. Vespasian erwartete hier größern Widerstand, als von Tiberias. Er traf daher ernstere Vorkehrungen, und schlug sein Lager zwischen beiden Städten auf. Schaarenweise brachen jetzt die Juden aus der Stadt hervor, und griffen in wilder Verworrenheit die Römer an. Diese setzten ihnen Ordnung und Kriegeskunst entgegen, und die Empörer wichen. Ein Theil derselben sprang in die Schiffe, und setzte zu Wasser den Angriff fort, ein Theil verstärkte sich zu Lande und wiederholte seine Anfälle. Gegen die Letztern zog Titus mit 600 Mann Reiter, die er jedoch zu schwach fand gegen solche unzählige Haufen zu kämpfen. Trajan kam ihm mit 400 Mann zu Hülfe, während Antonius Silo 2000 Bogenschützen auf eine Anhöhe stellte, um die Stadtmauern zu bestreifen, und den Anlauf zu erleichtern. Nachdem Titus eine kurze anfeuernde Rede an seine Krieger gehalten hatte, gab er das Zeichen zum Angriff. Er

n. Abt. selbst sprengte voran, seine Truppen ihm nach, in  
 67. solcher Sturmweile auf die Juden eindringend, daß diese  
 bald den Wahlplatz räumten, sich ihren Fersen ver-  
 traueten, aber selbst auf der schleunigen Flucht zer-  
 hauen und von Pferden zerstampft wurden. Als die  
 Flüchtigen in ihrer Stadt angelangt waren, entstand  
 daselbst ein lauter Tumult, den sogar der Feind außers-  
 halb deutlich genug vernehmen konnte; die Bürger  
 waren höchst aufgebracht, über die muthwilligen Kriege  
 in die sie durch jene gestürzt wurden. Die Empörer  
 erwiederten, und so erhoben sie ihre Stimmen lauter  
 und lauter, daß man sagen kann, sie haben unwill-  
 kürlich den Feind in die Stadt gerufen. Titus be-  
 nutzte den günstigen Augenblick, und auf's Roß sich  
 schwingend, flog er mit seinen muthigen Schaaren im  
 Rücken, über die Hafenseite in die allda offenen Pfor-  
 ten. Die Besatzung erschreckt; verließ die Mauer und  
 eilte aus der Stadt. Die zum Hafen wollten fielen  
 in des Feindes Hände. Rähne voll Flüchtlinge rudern  
 auf dem schäumenden See fort, während die  
 Spätlinge und Nachzügler im Einstiegen erstochen, oder  
 im Schimmen erschossen wurden. Die sich in der  
 Stadt wehrten, wurden niedergemetzelt, die Stillern in  
 der Wuth gemißhandelt. Das Blutbad nahm über-  
 hand, nur aus Schonung der Bessern hielt Titus die  
 mordsüchtigen Krieger zurück, und der Sturm legte  
 sich.

Jetzt ließ Vespasian Schiffe mit Mannschaften  
 füllen, um die zu erjagen, die auf ihren Rähnen ent-  
 eilt waren. Ein seltsames Seetreffen erfolgte. Die  
 Juden wagten nirgend zu landen, da sie überall Feinde  
 erwarten mußten; sie wagten aber auch den offenen  
 Kampf nicht, der ihren kleinen nur sparsam besetzten  
 Fahrzeugen nicht ersprießlich werden konnte. Sie  
 ruderten immer entfernt, und nährten sich endlich den

Römischen Schiffen mit Schleudern und Bogen. M. n. Chr.  
67.  
 In ihre Pfeile prallten von den Rüstungen ab, und ihre Steine trachten bloß erschrecklich ohne dem Römer zu schaden. Dagegen wurden sie oft vom Römischen Geschosse verletzt, viele sogar in den Grund versenkt; manche umzingelt und gefangen, andere von herüberspringenden Römern, im eigenen Rahne erschlagen. Verstümmelungen jeder Art waren nicht selten. Zuletzt wurden sämtliche Fahrzeuge ans Land gedrängt, wo der Aussteigenden, als der Hartenden sowohl die wegen der eigenen Schiffe nicht vorwärts schreiten konnten, noch sehr viele den tödlichen Geschossen erlagen. Die Gesamtzahl derer, die im Kampfe für Tarichäa gefallen waren, belief sich auf 6500 Mann.

Darauf hielt Vespasian in der Stadt ein strenges Kriegesgericht. Demzufolge ließ er 1200 der Schwächern nach Liberia's schaffen, und allda hingerichten; 6000 Jünglinge wurden dem Nero geschickt, um beim Durchgraben des Isthmus Beistand zu leisten; gegen 30400 wurden in die Sklaverei verkauft. Außerdem erhielt Agrippa alle Empörer aus seinem Reiche zur beliebigen Behandlung zurück. Agrippa machte auch diese zu Silber, da er sie selbst nicht mehr als treue Unterthanen betrachten konnte.

Die Einnahme geschah am 8ten Corpiäus, (September, Elul.)

## Achstes Capitel.

## Einnahme von Gamala, Biscala Itabyrium 9).

<sup>n. Ehr.</sup>  
67. Wohl noch fester als Jotapat lag Gamala am schroffen Abhange eines hohen Berges. Aus weiter Ferne erblickte man die hängende Stadt, die über einander stürzen zu wollen schien. Von drei Seiten war sie vor tiefer Schluchten und Höhlwegen geschützt, die vierte, die der Bergspitze am Nächsten, schnitten die Einwohner durch einen Quergraben ab. Es war kein leichtes Unternehmen, diesen Kamelrücken, (wie die Einwohner mit dem Namen Gamala sagten) mit Kriegesvölkern zu besteigen. Starke Mauern, dicke Thürme kamen der Natur zu Hülfe, und ein Brunnen innerhalb sicherte vor Wassermangel. Dorthin hatten viele ihre Habe gerettet, und die Stadt war eher mit Flüchtlingen, als mit Vertheidigern versehen. Deren bedurfte es freilich nicht so sehr. Schon hatte die Stadt sieben Monate des Agrippa Truppen vor den Mauern gesehen, und zum Verdrusse des Königs der Belagerung nicht geachtet. Vespasian zog nun von Ammaus dahin, und nahm die Bergspitze ein. Die Schanzen waren bald aufgeworfen. Die fünfte Legion richtete ihre Werke gegen die Stadt auf, während die zehnte mit Ausfüllung des Grabens beschäftigt war. Ein Versuch, die Stadt mit Güte zur Uebergabe zu überreden, hätte bald dem Agrippa das Leben gekostet. Dieser nähete den Mauern, um eine Unterhandlung zu eröffnen, als ein Stein von oben herab ihn am rechten Arm verwundete. Das gab dem Vespasian einen Begriff von

der Erbitterung der Bewohner, die selbst einen Juden <sup>n. Chr.</sup> und ihren König nicht schonten. Innerhalb besorgte <sup>67.</sup> man jedoch Hungers und Wassernoth, wenn die Belagerung sich in die Länge ziehen würde. Joseph S. d. Hebamme, der Anführer der Empörer <sup>10</sup>), that einen Ausfall, der jedoch nicht lange die Römischen Arbeiten unterbrach. Sie mußten bald wieder in die Stadt zurück, und denen, welche die Werkzeuge der Zerstörung heranzogen, freien Spielraum lassen. Jetzt rückten die Sturmböcke an die Stadtmauer von dreien Seiten zugleich. Mit furchtbarem Getrache stürzten die Mauern und Thürme zusammen, und der Römer drang in die untere Stadt ein. Die Einwohner überall von zahlreichen Schaaren umringt, flohen in die Höhe, dreheten sich dann um, und griffen mit der Wuth der Verzweiflung die Römer an. Diese in den engen Straßen gedrängt, die Flucht scheuend, wehrlos jedoch gegen die von oben herab fallenden Steine und Pfeile, waren höchst bestürzt ihrer so viele niedersinken zu sehen. Angstvoll drangen sie in die Häuser, bestiegen die flachen Dächer, und setzten den Kampf fort. Aber wie erschrocken die tollkühnen Römer, als die Häuser zu schwach um solches Gewicht zu tragen, plötzlich unter ihren Füßen brachen, und mit betäubendem Getöse niederstürzten. Ein Haus riß das andere herab, und die Trümmer bedeckten eine zahllose Menge Römischer Krieger und Waffen. Die Juden eilten herbei, ergriffen die Steine aus dem Schutte, und verfolgten die Fliehenden, die theils schwer verwundet sich fortschleppten, theils vom gewaltigen Staube ersticken, theils den Steinwürfen unterlagen, theils unbekannt die überall beworfenen Straßen suchten, theils in die Keller sich retteten. Nur noch ein geringer Theil des Heeres war dem Vespasian verblieben, der bereits der Dbern Stadt nahe, sogleich

67. <sup>v. Chr.</sup> ein Schilddach bilden ließ, und so gewaltsam hinaufdrang, bis er die Stadtmauer im Rücken hatte. Die Römer hatten einen großen Verlust erlitten, Aebustius, dessen wir oft erwähnt, war ebenfalls unter den Ruinen geblieben. Mühsam rettete sich ein anderer Centurio, Gallus, der mit zehn Gefährten in einem Keller versteckt lag, und den Abend darauf den Triumph der Hausbewohner gehört hatte, in der Nacht, nachdem er die Hoherfreueten überfallen und getödtet hatte, aus der Stadt.

Der Sieg, der mehr der Lage des Ortes anheimfiel, als der Tapferkeit der Juden, gewährte diesen nicht lange den Genuß des Triumphes über die Römer. Sie sahen nun hrem gänzlichen Verderben entgegen. Die Besatzung war wohl vor Mangel gesichert, aber nicht die Bürger. Die Mauern waren durchbrochen, die Wohnungen zerstört. Wie konnte sich der ohnmächtige Ort noch lange halten? — Sehr viele sahen dieß ein, verließen die unglückselige Stadt, durch unwegsame Steppen und unterirdische Gänge fliehend. Indessen blieben dem Orte der Tapfern noch viele, die ihr Blut seiner Vertheidigung gewidmet hatten. Sie besetzten die Einbrüche der Mauern und die noch unerschütterten Stellen, und beschloßen die Belagerung auszuhalten, die Angriffe zurückzuschlagen. Die zum Kampfe untüchtig waren, überließen sie dem gräßlichen Hungertode, damit es den Kriegesvölkern nicht an Lebensmitteln fehlete. Während der Zeit ermuthete Vespasian seine niedergeschlagenen Truppen, und setzte seine Arbeiten fort. Noch einige Wochen waren der Stadt zugemessen, aber ihr Untergang war vom Schicksale beschloßen. Vom 24sten Serpiäus (September, Elul,) bis zum zwei und zwanzigsten Hyperberetäus fristete Gamala noch ein gebrechliches Dasein. An diesem Tage aber brach plötzlich der

stärkste Thurm der obern Stadt ein. Die Römer hat<sup>n</sup> <sup>Chr.</sup> 67.  
 ten ihn unbemerkt zur Nachtzeit untergraben, zuletzt  
 mehrere Grundsteine ausgerissen, was seinen Fall so  
 schleunig bewirkte, daß die nächsten Arbeiter davon mit  
 zerschmettert wurden. Das Gekrache erschütterte die  
 Gemüther der Bürger. Ein tapferer Ausfall rettete  
 sie nicht. Ihr Anführer blieb auf dem Kampplatze;  
 die Römer schlugen sie gewaltsam zurück. — Folgend  
 den Tages zog Titus, der bisher in Syrien beim  
 Statthalter Nucianus gewesen war, die Nieder  
 lage der Römer nur vom Hörensagen wußte, und das  
 her mit Verstärkung herbeigeeilt war, in die Stadt  
 ein. Die Römer ließen ihrer Rachsucht freien Lauf,  
 das Blutbad ward fürchterlich. Die Einwohner flohen  
 voller Schrecken zur Burg hin, die nicht so schnell zu  
 erobern war. Allein die Besatzung versperrte die Zus  
 gänge, um nicht dem Römer in die Hände zu fallen.  
 Vespasian ließ gegen sie anstürmen, da kein Geschos  
 hinaufreichte. Die Römer glühend vor Wuth und  
 Rache, drangen unaufhaltsam vorwärts, nicht achtend  
 daß ihrer Viele in die Abgründe, von der die Burg  
 umgeben war, zurück geschleudert wurden. Ein furcht  
 bares Wetter stand den Römern bei; es wehete die  
 Jüdischen Pfeile hinweg, während die Römischen von  
 der Luft auf die Anhöhe geführt wurden, und Tod  
 und Verderben unter die zahlreiche Besatzung verbrei  
 teten. Endlich erstiegen die Römer den gefährlichen  
 Ort. Nur wenig blieb ihrer Rache zu thun übrig.  
 Die den Pfeilen entgegen waren, hatten ihre Frauen  
 und Kinder und sich selbst nach von oben herab in  
 die Abgründe gestürzt. Leichen und Ströme von  
 Blut füllten die Stadt, und die Umgegend, und die  
 letzten Ueberbleibsel der starken Festung waren nur noch  
 zwei Frauenzimmer, Schwester-Kinder des Heerfüh  
 vers Philippus; die man aus besonderer Schonung

n. Chr. 67. am Leben ließ, weil sie gleich anfangs sich in des Römers Schutz begeben hatten. Etwa 4000 bluteten durch des Römers Schwerdt, über 5000 aber verdankten sich selbst den Tod. — So ward mit Gasmala wieder den Juden eine Stütze geraubt, und dem Sieger ein neues Feld eingeräumt.

Während diese Schreckensausstritte verbreitet wurden, kam auch der Berg Itabyrium (Thabor) ohne so große Opfer in die Gewalt der Römer. Vespasian hatte den tapfern Placidus dahin gesendet. Nur aus 600 Reitern bestand seine Schaar. Damit war es unmöglich eine Festung, oder gar den steilen unzugänglichen Kegel, den dieser Berg bildete, zu erstürmen. Statt der Kriegesmacht wählte Placidus die List, um sich der Bergspitze, die oben eine breite, wohlbefestigte Fläche hatte, und von einer starken und auf lange Zeit versehenen Besatzung vertheidigt ward, zu bemächtigen. Er ließ sie zur Uebergabe auffordern, zu welchem Zwecke sie doch sämmtlich zuvor die Waffen strecken mußten. Ob Placidus die Wirkung, wie sie erfolgte berechnet hatte, mag dahingestellt sein; aber die Besatzung zog in der That herunter, nicht um die Waffen auszuliefern, sondern um unter dem Scheine der Friedensverhandlungen den Feind desto sicherer zu überfallen. Placidus ließ sich angreifen und verfolgen. Kaum aber sah er die Juden weit genug von ihrer Festung entfernt, als seine Schaaren sich wendeten, und bis an den Berg zurücksprenkten, so daß die Besatzung sich von der Heimath abgeschnitten fand. Die getäuschten Krieger entflohen nach Jerusalem, die Bewohner des Berges und die Inhaber der Festung ergaben sich dem Placidus..

Nun war noch Giscala zu erobern. Johannes S. d. Levi, bereits im Laufe dieser Geschichte unrühmlich erwähnt, befehligte die Krieger; das Volk

wünschte den Frieden. Titus rückte dahin vor. Um<sup>n. Chr.</sup> 67.  
 des unschuldigen Volkes zu schonen, ließ er Worte des  
 Friedens hinaufrufen, und gegen Uebergabe, Freiheit  
 und Leben versprechen. Johannes stellte sich zu-  
 frieden, doch wünschte er wegen des Sabbath's (an  
 welchem die Verhandlung Statt fand) Verschiebung  
 der Unterhandlungen. Titus bezeugte der Religion  
 der Feinde Achtung genug, um darein zu willfahren.  
 Ja er zog sogar seine Truppen weiter zurück. Jo-  
 hannes hatte nicht aus Religion sondern aus Eigennutz  
 den Aufschub verlangt. Als der Feind entfernt war,  
 entfloh er mit vielen Familien nach Jerusalem.  
 Seinem Beispiele folgten alle Begüterten und alle Bes-  
 sorgern, so daß die ganze Landstraße mit wetteifern-  
 den Flüchtlingen bedeckt ward. — Als Titus wie-  
 der vor der Stadt erschien, öffneten sich ihm die  
 Pforten, das Volk strömte ihm mit Huldigungen ent-  
 gegen, sie nannten ihn ihren Wohlthäter und zeigten ihm  
 des Johannes Flucht an. Titus ließ ihn verfol-  
 gen, allein er war entkommen, nur die andern Flücht-  
 linge wurden ausgeplündert, getödtet, gefangen ge-  
 nommen. Gegen 6000 verloren das Leben, gegen  
 3000 ihre Freiheit. Im Uebrigen enthielt sich Titus  
 jedes Uebermuthes, jeder Rache. Er legte nur eine  
 Besatzung in die Stadt, und forderte die Bewohner  
 auf in ihrer Treue zu beharren. Während dieser Zeit  
 legte Vespasian einen Theil seines Heeres nach  
 Scythopolis, und einen andern nahm er mit nach  
 Cæsarea, wo er ebenfalls im Winter zu verweilen  
 gedachte.

## Neuntes Capitel.

Unruhen in der Hauptstadt. <sup>11)</sup>

<sup>n. Chr.</sup>  
67. So weit haben wir den Sieger auf seinen Zügen begleitet. Ganz Galiläa ist seinem Besitze anheimgefallen. Immer näher ziehet das Ungewitter über die Hauptstadt hin, es ist Zeit, daß wir auch dahin unsern Blick wenden, wohin der Römer nicht ganz gleichgültig schauete. Während in Galiläa die Kriegesfackel loderte, Löwenmuth die Kämpfer beselzte, und Tigerwuth das herrliche Land verwüstete, die Städte umwarf, die Einwohner in die Ketten schmiedete, schien man in Jerusalem, ungeachtet der zahllosen Flüchtlinge, die täglich in der Hauptstadt ankamen, die Nähe der Gefahren noch nicht zu ahnen. Es ist wahr, man hatte Waffen geschmiedet, Schwerdter gewest, Pfeile angehäuft, Bogen geschmigt, die Zeughäuser gefüllt, die Jugend eingeübt: aber mehr um für den Bürgerkrieg als für die Vertheidigung des Vaterlandes Gebrauch davon zu machen. So wollte es das Schicksal, damit die furchtbare Stadt desto früher in des Feindes Macht sinken möchte. Wer erwartete nicht in der gegenwärtigen Lage eine Vereinigung aller Partheien, eine Verbindung aller Kräfte, ein Zusammenfluß aller Güter zu dem einzigen großen Ziele der Erhaltung der Selbstständigkeit? Was fruchtet ein errungener Sieg über den Bruder, wenn des Siegers und Besiegten Ende so nahe ist? In Jerusalem herrschte dieser Gedanke noch nicht. Die Partheien waren gespaltener als je, kein Splinter fügte sich an den andern. Jeder verfolgte seine eigene Ansicht, seine Absichten, seine Entwürfe. Statt sie dem Ganzen zu opfern, fielen unzählige wackere Männer als Opfer

Einzelner. Die Gluth des Bürgerkrieges drang immer tiefer und tiefer ein. Wahrlich, man könnte demnach wohl sagen, Jerusalem hätte des Römers nicht bedurft, um von Grunde aus zerstört zu werden, oder Titus hätte bald ohne Krieg eine nur von Leichen gefüllte, übrigens menschenleere Stadt erobert, hätte er sie nicht belagert! Es konnte nicht anders kommen. Von jeher hatte Jerusalem der Partheien viele gehabt, und der Vorwände zum Zwiste gab es jetzt mehr als je. So lange Jerusalem von außen her keinen Krieg besorgte, die Einwohner ihrer Güter ungestört genossen, der Hohepriester oder König das Land verwaltete, das Synedrium die Gerechtsame handhabte, herrschte kein eigentliches politisches Leben im Volke. Dieses hatte keinen Theil an der Staatsverwaltung, und lebte ruhig unter der Leitung derer, die das Steuerruder lenkten. Man sah höchstens widersprechende Maaßregeln in Anordnung religiöser Gebräuche, je nachdem ein Oberhaupt dieser oder jener Sekte zugethan war, entgegengesetzte Rechtsprüche, nach verschiedenen Auslegungen des Gesetzes, hin und wieder auch Eingriffe in die alte Ordnung der Dinge, wenn ein Oberhaupt mehr oder minder herrschsüchtig war. Seitdem aber Römische Tyrannen die Verwaltung nach Willkühr leiteten, der beständige Wechsel der Hohenpriester und Tempelhäupter ein immerwährendes Verändern der Ansichten und Uebungen hervorbrachte, der Anhang der Gewaltthätigen mehr unter dem bisher stillen Volke gesucht ward, die Sanhedrin schwiegen, weil ihnen alle Macht benommen war, und endlich gar der Krieg im Lande auch das geringere Volk geweckt hatte, mußten so viele und so vielseitig an gereichte Geister unter so zahllosen Häuptern, deren nicht eines Kraft genug besaß um das Ganze zu umfassen, sich natürlich in tausenderlei Richtungen ver-

n. Chr.  
67.

n. Chr. 67. theilen, und während die äußern Angelegenheiten noch zweifelhaft schwankten, zerstörend gegen einander aufzutreten. Gelangen hohe Stellen an böse Männer, die nur an sich, nicht an ihr Amt denken, an schaaale Köpfe, die nur nach plötzlichen Launen oder fremden Eingebungen handeln, an Unwissende, die das Wesen ihres Wirkungskreises nicht kennen, an Thoren, die nur am Außerordentlichen Gefallen finden, an Unberufene, die ihr Ansehn nicht zu behaupten wissen, — wie soll da noch die Achtung des Volkes zu gewinnen sein? Wie ist da zu verhindern, daß nicht mancher sich besser, vernünftiger, fester, einsichtsvoller, vornehmer fühle oder dünke? Und ist erst die Verachtung der Gesetzgeber unter dem Volke heimisch, dann reifen die Bürgerkriege, die gegenseitigen Gewaltthaten der Unterthanen, die Staatsunwägungen; dann mischt sich das Volk in Dinge, die nicht des gemeinen Haufens sind, und tausend von Tyrannen erheben sich da, wo bis dahin nur einzelne gewüthet hatten.

An diesen Uebeln erkrankte Jerusalem schon seit einiger Zeit. Dazu kamen nun noch einige andere Umstände, die das Unheil vermehrten. Der letzte Sieg den die Bewohner der Hauptstadt über den Cestius Gallus errungen hatten, war ihnen verderblicher als es eine Niederlage hätte sein können. Die Jünglinge sahen die großen Thaten, von denen sie geträumt hatten verwirklicht, und ihre Köpfe schwindelten von dem Einblick in die glorreiche Zukunft. Bei ihnen war der Kampf mit den Römern entschieden, sie waren von dem rühmlichen Ausgange überzeugt. Anders dachten die vermögendern, die angesehenern Bewohner, die ihren etwanigen Verlust höher anschlagen mußten, als jene ihren dereinstigen Gewinn. Es gab noch andere die den Muth der hitzigen Zeloten niederzudrücken suchten, um dem Staate keinen entschiedenen Zustand ge-

währen zu lassen, weil sie aus dem Schwanken dessel<sup>n</sup> Ehr.  
ben ihre Vortheile zogen. Die Fortschritte des neuen 67.  
Römischen Heeres verschlechte eine Anzahl von Bes  
wohnern des Landes, kleiner Städte, und zerstörter  
Derter nach Jerusalem. Unter ihnen fanden sich auch  
der Kotten viele, die bisher das flache Land ungestraft  
ausgeplündert hatten, und nun die Hauptstadt mit ih  
ren Verbrechen füllten; Verräther zogen ein, die jede  
Bewegung der Partheien ihnen untereinander, oder den  
Römern andeuteten, Unglückliche, die ihre Habe verlor  
ren hatten, und theils durch Krieg Rache oder Wieder  
erlangung ihres Guts, theils durch Frieden die Wie  
derherstellung der allgemeinen und ihrer eigenen Wohl  
fahrt zu gewinnen hofften; Verzweifelte, die das Volk  
durch ihr Geschrei entmutheten; Hungerige, die den  
Vorrath der Stadt früher zu Ende brachten. Unter  
solchen Bewandnissen läßt sich die Art der Unruhe, und  
die entseßliche Aufwallung der Gemüther leicht denken,  
und es mußte zu fürchterlichen Ausbrüchen kommen.

Wie die Zeloten von Jugendfeuer beseelt waren,  
so ergriffen sie auch mit raschem Ungestüm jede kühne  
That, die ihnen zweckmäßig schien. Ohne Gerichtsbar  
keit, ohne irgend eine leitende Behörde, wütheten sie  
zügellos in der Hauptstadt. Die Vorzüglichsten der  
Friedlichgesinnten opferten sie ihrer Wuth hin. Der  
Schatzmeister Antipas, ein gewisser Sophas, beide  
von königlichem Geblüte, Levia, ein anderer der  
Großen, und viele Vorgesetzten der kleinen Flecken, wo  
die Zwietracht nicht minder herrschte als in Jerusalem,  
wurden von ihnen gefänglich eingezogen und in Fesseln  
gelegt. Jedoch die Erhaltung dieser Männer, die im  
Volke großen Anhang hatten, für gefährlich erachtend,  
beauftragten sie den Johannes S. d. Zebl<sup>12</sup>) ihr  
Leben zu beenden, welches der Unmensch mit seinen  
Helfershelfern bald verrichtete. Man beschuldigte sie

n. Chr. 67. alsdann der Berrätherei, um dem allgemeinen Unwillen über diese Schandthat zu entgehn. Dabei ließen es jedoch die Zeloten noch nicht bewenden. Ihr Vorthail erheischte die Befegung der höchsten Würden mit Männern aus ihrer Mitte. Sie verwarfen die bisherige Rangordnung, daß herkömmliche Recht der Geburt, wählten sich Priester aus dem gemeinen Haufen, und griffen immer weiter in die Sitten ein. Anan der gewesene Hohepriester, mit Kummer das Verderben des Gottesstaates vorausschauend, machte Versuche, das Volk gegen sie auf zu regen; allein zu spät. Die Zeloten bemächtigten sich des Tempels, versperrten jedem aus andern Partheien die Eingänge, verstießen den Matthias S. d. Theophil, welcher zuletzt die Hohepriesterwürde bekleidet hatte, und loosten nunmehr um das heilige Amt. Der Nahme eines Landmannes, Phannias S. d. Samuel, ward gezogen. Wie wohl dieser aus einem alten priesterlichen Geblüte stammte, so erlaubte ihm doch sein irdischer Wirkungskreis keine Zeit zu priesterlichen Berrichtungen, und erhielt ihn in gänzlicher Unkunde seiner erblichen Pflichten. Mit lächerlicher Ungeschicktheit legte dieser Bauer das Hohepriesterliche Gewand an, und folgte den spötelnden Belehrungen seiner übermüthigen Gefährten. Die alten Priester sahen mit trübem Blick die Verhöhnung des Heiligthumes, und vergossen im Stillen Thränen der Wehmuth. Aber die Mächtigen ertrugen diesen empörenden Anblick nicht länger. Simon S. d. Samaliel, Gorion S. d. Joseph, Jesus S. d. Samla, und Anan S. d. Anan redeten oftmals in kräftigen Ausdrücken zum Volke, zeigten demselben in Zusammenkünften und einzeln das Elend des Allgemeinen unter diesen Tyrannen, und klagten so oft über die tadelnswerthe Zögerung desselben, daß das Volk endlich den Aufforderungen dieser und anderer ehr-

würdigen Männer Gehör lieb, und zu den Waffen <sup>n. Ch.</sup> griff. Anan ordnete das Heer des Volkes, und stand <sup>67.</sup> zum Angriff fertig, als plötzlich die Zeloten, wohl unterrichtet von den Bewegungen der Bürger, einen wüthenden Ausfall thaten. Ihre Verbrechen feuerten den Muth an, denn nur durch den Sieg konnten sie der verdienten Strafe entgehen; das Volk focht dagegen mit nicht minder heftiger Erbitterung, um die Wohlfahrt des Ganzen. Blutig war der Kampf, und nach wiederholten Schlägen beiderseits war nichts entschieden. Die Zeloten besetzten die heilige Festung wieder, die sie mit dem Blute ihrer Verwundeten besudelten. So viel hatte jedoch Anan gewonnen, daß er sie nöthigte, in die innersten Tempelräume zu dringen, und ihm und seinen Truppen die Vorhallen zu räumen. Der tapfern Wehr der Zeloten ungeachtet, würde er die innern Pforten zu erbrechen versucht haben, wenn nicht die Schen, Ungeweihte ins Heiligthum zu führen, ihn zurückgehalten hätte. Er ließ daher nur gegen 6000 in den Hallen Wache halten, und sie immer zur Zeit ablösen, so daß das ganze Volk im Dienste blieb. Nur die Reichen und Vornehmen durften Stellvertreter für sich stellen. Dieser Bürgerkrieg scheint bereits in Thätigkeit gewesen zu sein, als Giscala dem Titus sich öffnete, und der Befehlshaber sein Leben in die wogende Hauptstadt flüchtete, um allda seine schändliche Rolle weiter zu spielen.

## Zehntes Capitel.

## Fortsetzung.

## Die Idumäer in Jerusalem. 15)

n. ch  
67. Mit sehr vielen Großen des Staates war Johannes durch äußere Umstände, vielleicht auch durch Dienstungsart eng verbunden. Es war daher dem Flüchtlinge leicht sich in den Umgang der Vornehmsten einzuschleichen, ihre Ansichten zu vernehmen, Einsprüche zu machen, und einen merklichen Einfluß auf den Gang der Geschäfte zu haben. Der geschmeidige Heuchler wußte aber auch zugleich die Zeloten an sich zu fesseln, und zwar durch unheiligsten Mittel. Ihnen berichtete er im Geheim die Beschlüsse der Gegenparthei. Es ist augenscheinlich daß Johannes hoffte, es würde aus dem zerstörenden Bürgerkriege, wie gewöhnlich, ein König hervorgehn, und seine Person eine hohe, vielleicht die höchste Würde bekleiden. Das Volk sah die Verrätherei aus den Maaßregeln der Zeloten deutlich vor Augen, aber es kannte den Urheber nicht, der schlau genug den ausgestellten Wachen sich zu entwinden verstand. Wie wohl seine übertriebene Artigkeit, seine Zuborkommenheit in Dienstleistungen einigen Verdacht erregte, so durfte niemand es wagen, einen so angesehenen Mann, von dem viele Häupter des Volkes abhängig waren, eines solchen Verbrechens zu zeihen. Um sich vor seiner Geschäftigkeit, Zudringlichkeit, und unverschämten Dreistheit sich in alles zu mischen, einigermaßen sicher zu stellen, hatte man ihn beschworen, jeder Verbindung mit den Zeloten zu entsagen. Was gilt aber der Eid dem Treulosen?

Die Häupter des Volkes fasten, um nicht den heiligen Ort wieder mit Blut zu besudeln, den Entschluß, den Zeloten einen Vergleich anzubieten. Johannes sollte mit seiner Beredsamkeit die Gemüther rühren, und ward daher zu ihnen gesandt. Statt den Vortheil des Volkes zu bewirken, und die gerechte Sache zu verfechten, trug er den Zeloten etwas ganz Anderes vor. Anan, sagte er, ginge damit um, den Vespasian herbeizurufen, und die Stadt einnehmen zu lassen. Er habe, um Blutvergießen zu verhindern, auf den folgenden Tag eine Volksfeier angekündigt, damit die Römer ohne Widerstand an- und einrücken könnten. Zugleich habe Anan ihn, den Johannes, zu ihnen, den Zeloten, geschickt, um sie durch die Hoffnung auf Frieden zu beruhigen, und desto leichter überraschen zu können. Es sei demnach nichts weiter zu thun, wofern die Zeloten noch für das eigene Leben kämpfen wollten, als fremde Hülfsstruppen herbeizuziehen. Johannes ängstigte die Häupter der Zeloten, Eleazar S. d. Simon, und Zacharias S. d. Amphikalos <sup>1)</sup>, so sehr, daß sie den Entschluß faßten, die Idumäer um Hülfe zu ersuchen. Man schrieb sogleich an die Idumäer, sie möchten, weil Anan den Römern den Staat übergeben wolle, und deshalb die Freiheitsvertheidiger belagere, schleunige Hülfe senden, um diese zu befreien und den Staat aus den Händen des Verraths zu retten. Die Bereitwilligkeit der stets inneren Unruhen gewogenen Idumäer setzten die Zeloten außer Zweifel. Zwei der gewandtesten Männer, beide Ananias genannt, übertrugen das Sendschreiben und manche mündliche Erörterungen eiltg nach Idumäa.

In dem ganzen Ländchen erscholl von allen Seiten das Geschrei über Verrath, und die Waffen für die Freiheit wurden mit rascher Gluth ergriffen. Ehe man

<sup>n. Ebr.</sup> 67. sich versah, standen 2000 Mann unter 4 Anführern, Johannes und Jakob, S. d. Sosa, Simon S. d. Cathlas, und Pinehas S. d. Kluthoth, vor den Thoren der Hauptstadt. — Anan ließ schnell die Mauern besetzen, und die Pforten verschließen. Wie wohl sie leicht durch Gewalt zu verdrängen waren, so wollte man gegen die Idumäer nicht ausziehen, weil sie in unschuldiger Absicht gekommen waren. Jesus S. d. Gamala, bestieg aber einen Thurm, und redete zu den Ankömmlingen, um ihnen richtigere Begriffe von dem Haadel beizubringen. Er zeigte ihnen die Verbrechen der Belagerten, die nur um der gebührenden Strafe zu entgehen, nicht um das Vaterland zu vertheidigen den Tempel besetzt hielten; daß es der Idumäer Pflicht sei, wann sie redliche Absichten hegten, auf die Seite des Volkes zu treten; daß sie eben so lange die Thore verschlossen finden würden, als sie sich nicht über ihre Beschlüsse erklärt hätten. Simon erwiderte für die Idumäer. Das Verfahren des Anan, seinen Volksgenossen den Eingang zu versperren zeuge hinlänglich von der Wahrheit der von den Zeloten gegen sie erhobenen Beschuldigungen, und von der Gewalt, die sie sich anzumaßen strebten. Die Idumäer würden daher nicht von den Pforten weichen, bis der Streit auf die eine oder die andere Weise entschieden sein würde, und übrigens ihren letzten Blutstropfen für die Freiheit des Vaterlandes versprühen. —

Die Idumäer befanden sich in der seltsamsten Lage. Die Mauern zu erstürmen waren ihrer zu wenige; den Zeloten zu nützen öffnete sich keine Aussicht; wieder abzuziehen schien ihrer Ehre zuwider. Sie schlugen daher ein Lager auf, ohne zu wissen, warum? Sie hatten selbst die Zahl und Kraft der Zeloten überschätzt, und auf eine Stütze ihrerseits gerechnet. Hierin

fanden sie sich nun gänzlich getäuscht. — Innerhalb <sup>n. Chr.</sup> 67.  
 der Stadt war man nicht minder unruhig. Das Volk  
 sah sich von zwei Seiten belästigt, und im Falle eines  
 Angriffs nach beiden Richtungen sich zu vertheidigen  
 genöthigt. Und alles das zu einer Zeit, wo der Röm-  
 er nur die Gelegenheit zum Verderben des Volkes  
 abzulauschen schien, und wo es gerathener war, alle  
 Kräfte gegen den äußern Feind zu sammeln, als sie  
 durch einheimische Spaltungen und Reibungen zu er-  
 schöpfen!

Nicht lange währte jedoch dieser ungewisse Zu-  
 stand. Die Natur schlug sich ins Mittel. In einer  
 Nacht brach ein furchtbares Ungewitter aus. Ein  
 brausender Sturm führte einen Platzregen herbei; die  
 Blitze erleuchteten beständig die finstere Nacht, und ein  
 entsetzliches Donnergetrache betäubte die erschrockenen  
 Bewohner, und machte die Erde erbeben. Das Volk  
 in der Stadt sah hierin des Himmels Beistand gegen  
 die Idumäer, die außerhalb und im Freien, ihrer  
 Meinung nach viel leiden mußten; die Idumäer  
 selbst verzagten über das Ungemach, und glaubten für  
 den Krieg gegen die Gottesstadt gestraft zu werden.  
 — Während der Zeit aber beschloffen die Zeloten  
 diese Schreckensstunde, da jeder Bürger sich in seinem  
 Hause hielt, und niemand hervorzukommen wagte, nicht  
 ungenutzt vorüberziehen zu lassen. Gelang ihnen ein  
 Ausfall, und das Oeffnen der Stadthore, so war alles  
 gewonnen. Indessen waren sie hierüber nicht einig,  
 und man änderte den Plan dahin, daß einige Zelo-  
 ten mit den heiligen Sägen sich hinauswagten, die  
 Riegel der Pforte, vor welchem die Idumäer lagen,  
 zersägten, und diese zuvor in die Stadt einließen.  
 Dies führten sie unter dem Getöse des Donners und  
 Rauschen des Sturmes bald aus. Die Idumäer  
 zogen in die Stadt. Es wäre ihnen jetzt nicht schwer

<sup>n. Chr.</sup> 67. gewesen die Einwohner alle zu erwürgen, wenn nicht die Zeloten sie gebeten hätten, zuerst den Tempel einzunehmen, sich der Wachen zu bemächtigen, und dadurch die ganze Stadt zu überwinden, ohne die Bürger durch einen Ueberfall, erst zu einem Kampf zu nöthigen, der vielleicht nicht zum Vortheile der Belagerten entschieden werden dürfte. So bestieg ein Theil der Idumäer den Tempel. Bald waren die Wachen des Anan überrumpelt und niedergemacht, und das ganze Heer aus dem Schlafe, dem es sich wieder ergeben hatte, aufgeschreckt. Die Zeloten drangen vor, die Volksparthey hieb tapfer auf sie ein.

Noch wußte diese von dem Einzuge der Idumäer nichts, als aber dieser kund ward, so ließ das Volk größtentheils den Muth sinken, und nur die feurige Jugend stritt mit Eifer fort. Ein allgemeines Jammergeschrei der Greise, Frauen und Kinder, die von den Fremdlingen schonungslos gemißhandelt und gemordet wurden, der absichtliche Lärm der Zeloten und Idumäer, der Kriegesruf der Kämpfer, das Geklirre des Waffen, das Heulen des Windes und Krachen des Donners gaben ein entsetzliches Grausen erregendes Getöse, das alle Schrecknisse dieser Nacht noch furchtbarer machte. Das Blutbad dauerte bis zum andern Morgen, da man denn 8500 Leichname zählte. Am Tage begnügten sich die Idumäer mit Plünderung der Stadt, und Erwürgung der Hohenpriester Anan und Jesus. Diesen gestatteten sie nicht einmal die Beerdigung und letzte Ehre die ihrem Stande sowohl als ihren ungemeinen Verdiensten um das Volk gebührt hätte. —

Die Zeloten blieben dabei nicht stehen. Sie wütheten täglich in der Stadt, tödteten die unbedeutenden Gegner, sperrten die Angesehenen in Gefängnisse, spannten sie auf die Folter, quälten sie gräßlich, und

übten jede Art von Grausamkeit aus. Ja sie zogen <sup>n. Chr.</sup> einen ehrwürdigen Mann, Zacharia S. d. Baruch, <sup>67.</sup> der laut über ihre Verbrechen geklagt hatte, vor ein Synedrion, das aus 70 Bürgern bestand und ihn richten sollte. Der Angeklagte lehnte jede Anschulldigung ab, und redete frei und offen von dem Benehmen der Zeloten. Das Bürgergericht erkannte ihn ganz un erwartet für unschuldig. Da stürzten die Zeloten herbei, schlugen die vermeinten Richter zur Schande mit dem Rücken des Schwertes und jagten sie aus dem Tempel hinaus. Zacharia aber wurde von zwei kraftvollen Männern ergriffen und im Tempelraume ermordet. —

Eine solche Schandthat weckte selbst die Idumäer aus ihrem Wahne. Sie sahen wohl ein, daß die Zeloten nur nach Tyrannie trachteten. Zu solchen unerhörten Verbrechen hatten sie nicht die Hand bieten mögen. Sie ließen sogleich 2000 Gefangene auf freien Fuß stellen, und zogen nach ihrer Heimath zurück. Die streitenden Partheien freueten sich beiderseits über ihren unvermutheten Abzug; die Bürger wegen der Entfernung eines Feindes, die Zeloten wegen der Zügellosigkeit, mit welcher sie ihre Gewaltthaten fortsetzen konnten, wie wohl schon 12000 Menschen durch ihre Wuth aufgeopfert waren. Sie hatten bisher ihrer Rache einen Anschein von Gerechtigkeit geben müssen. Jetzt aber konnten sie ungezwungen jeden Anschlag ausführen. Gorion, einer der angesehensten Bürger fiel durch ihre Hände; Riger, jener Held aus Pàrea, der sich gegen die Römer so tapfer bewiesen hatte, ward durch die Stadt geschleift und dann getödtet. Viele Hinrichtungen fanden Statt, alle für erdichtete Verbrechen. — Auf diese Weise

n Ehr. dehnten die Zeloten ihre Macht aus, und verdräng-  
 67. ten ihre Gegner, oder räumten sie gänzlich aus dem  
 Wege.

### Fünftes Capitel.

Vespasian erobert Peräa. <sup>15)</sup>

Von allen diesen Unruhen, größtentheils das Werk  
 des ehrlosen Johannes, zog dieser keinen weitem  
 Nutzen, als daß ihm ein kleiner geblendeter Theil des  
 Volkes huldigte. Der Aufruhr der Zeloten überall,  
 und die Gewalt dieses Tyrannen über einen Theil der  
 Bürger, machten den Römerkrieg so erwünscht, daß die  
 unglücklichen Einwohner sich danach sehnten. Wer  
 weniger einzubüßen hatte, eilte zu den Römern hin,  
 wo er Schutz und ruhiges Leben fand.

Der Winter war verstrichen, ohne daß der Römer  
 besondere Unternehmungen von Bedeutung ausgeführt  
 hatte. Kriegesübungen und Verstärkung der Kraft  
 hatten den Feind beschäftigt, während die sinnlosen Ju-  
 den an ihrer eigenen Vernichtung arbeiteten. Nur  
 Jamnia und Azotus, die nicht sehr weit von Cäs-  
 sarea lagen, hatte der Feldherr der Römer überrumpeln  
 und erobern lassen. Der weise Führer der Römer hatte,  
 wie bereits bemerkt worden, seinen Plan, den Juden  
 zu ihrem eigenen Verderben Raum zu gewähren, wohl  
 berechnet.

Aller Aufforderungen der untergebenen Feldherren  
 ungeachtet, hielt Vespasian den Zeitpunkt der inner-  
 ren Gährungen nicht für zweckmäßig, um nach Jerusa-  
 lem zu ziehen; denn eben seine Ankunft würde die

Partheien schnell vereinigt haben. Er überließ daher<sup>n. Ehr. 67.</sup> die Juden in Judäa ihrem Schwindel, und hoffte von dem Getümmel der Räuber und Meuchelmörder, die jetzt überall umherstreiften, und Städte und Dörfer ausplünderten und verwüsteten, eine Erleichterung seiner künftigen Arbeiten. Unterdeß blieb er nicht müßig. Am 4ten Dystrus (März, Adar.) zog er nach Gadara in Peräa, wo viele Reiche und Vornehme ihre Wohnung aufgeschlagen, und des Römers Schug nachgesucht hatten. Es fehlte indeß auch in dieser Stadt nicht an einer Gegenparthei, die nur nicht mächtig genug war, um sich dem Feinde gegenüber zu stellen. Ehe sie aber die Flucht ergriff, tödteten ihre Mitglieder einen gewissen Dolefus, der die Gesandtschaft an Vespasian angerathen haben sollte, und wütheten selbst gegen seinen Leichnam. Der Römische Feldherr rückte heran, die Gegner flohen, und Vespasian ward mit Freudengeschrei empfangen. Die Einwohner rissen eigenhändig die Stadtmauern ein, damit der Feind desto mehr Vertrauen fasse. Placidus verfolgte die Flüchtlinge, während Vespasian, nach zurückgelassener Besatzung, wieder nach Cäsarea zog. Die Entflohenen warfen sich in ein Dorf, Bethennabris, rafften die ganze daselbst befindliche Jugend auf, bewaffneten sie, und rückten dem Placidus feck entgegen. Dieser wich zurück, lockte sie von dem Orte weiter ab, umzingelte sie aber bald mit seiner Reiterei, und erlegte den größten Theil. Die Uebrigen schlugen sich tapfer durch, flüchteten sich hinter die Mauern des Ortes, und kämpften mit dem Römer, der sogleich stürmen ließ, bis der Feind sich des Orts bemächtigte, alles ausplünderte, die Häuser in Brand steckte. Die unglücklichen Einwohner flohen nach Jericho zu. Eine zahllose Menge Landvolk, erschrocken über die Nähe der Feinde, und alles für verloren haltend folgte ihnen

n. Ehr. 67. und so wälzte sich ein Heer von Flüchtlingen bis an den Jordan hin, während Placidus immer nachsprenge. Der Jordan war hoch angeschwollen und gestattete keine Ueberfahrt. Die Flüchtigen mußten kämpfen. Sie zogen eine lange Linie an dem linken Ufer des Jordan, und empfingen den anrückenden Feind mit Schwertern und Pfeilen. Allein ihre Stellung selbst brachte ihnen Verderben. Sie unterlagen den stampfenden Rossen, den gewaltigen Schwertern, den häufigen Pfeilen, oder sie stürzten sich in den reißenden Strom. Auf diese Weise hatte Placidus bei 15000 getödtet, und 2200 gefangen genommen. Mit großer Beute von Zug- und Lastthieren kehrte Placidus siegreich zurück, verheerte das platte Land, nahm mehrere kleine Städte ein, und besetzte sie mit den Ueberläufern, die des Landes kundig und dem Römer treu waren. Ganz Peräa bis Machärus huldigte nunmehr den Römern.

Während dieser Zeit griffen die Verwüstungen der Räuber und Meuchelmörder immer mehr um sich, und die Einwohner Judäa's sahen sich aufs Aeußerste bedrängt. Selbst die Hauptstadt blieb nicht verschont. Am Passahfeste drangen Haufen jener wilden Empörer in Jerusalem ein, tödteten ihre Widersacher, die sie allda beisammen fanden, und rückten dann nach Engaddi, einem Städtchen unweit Jericho, um dort alles auszuplündern. Dies alles schienen sie jedoch minder aus Raubsucht, als aus Vorsorge für den Krieg gethan zu haben. Sie hatten nämlich ihren Sitz in Massadah, jener von Herodes besonders befestigten Burg. Bei der unzähligen Menge von Schülzlingen dieses Ortes sah man einer Erschöpfung der Lebensmittel entgegen, und um dieser zuvorzukommen suchten die Zeloten durch Streifzüge die eingetretenen Mängel zu ersetzen, und zugleich den plündernden Römern

keine Beute zu überlassen. Diese Unternehmungen<sup>n. Chr. 67.</sup> waren nicht ohne Gefahren. Häufig fanden die raubenden Zeloten Widerstand, und mußten sich erkämpfen, was man ihnen nicht gutwillig einräumte; ihre Verluste waren indeß nie bedeutend, ihre Rache aber fürchterlich. Kein Heiligthum ward von ihnen geehrt, alles schonungslos niedergemacht, oder zur Flucht in die Einöden genöthigt. Wer vermag das Unheil zu schildern, das in Wahrheit das unglückselige Land traf? Unglaublich würde uns der Bericht davon erscheinen, wenn nicht Beispiele aus andern Ländern die Schrecknisse der Bürgerkriege nur zu anschaulich bewährten!

### Zwölftes Capitel.

Vespasian's Heereszüge (1<sup>6</sup>); er wird Kaiser.

Um diese Zeit liefen Nachrichten von den Unruhen im Römischen Reiche, die den Fall des blutdürstigen Nero vorbereiteten, in Judäa ein. Dies bewog den Vespasian zur Beschleunigung seines Sieges über die Juden, damit die im Orient beschäftigten Heere im Occident zur Erhaltung des Friedens gebraucht werden könnten; denn es war zu deutlich, daß der Sturz des Nero große Bewegungen in Europa nach sich ziehen würde. Er eilte daher von Cäsarea nach Antipatris, zwei Tage darauf weiter nach Thamna, Lydda, Jamnia, Ammaus, Bethlapteph. Bei Ammaus schlug er sein Lager auf und ließ allda die fünfte Legion. Feuer und Schwert bezeichneten jeden seiner Schritte. Alles lag verwüstet, wohin die Rö-

n. Chr. 67\* mischen Waffen gedrungen waren. Er rückte nun rasch vorwärts, besetzte die Schlösser bei Idumäa, und fiel in dies Land ein. Betharis und Chephartob ergaben sich ihm, und erhielten eine starke Besatzung, die die ganze Umgegend auszuplündern und zu verheeren Befehl hatte. Er kehrte von da nach Ammaus zurück, zog über Samaritis vor Neapolis vorbei bis Corëas unweit des Jordan, wo er am 2ten Däflus (Siban, Juny) sein Lager aufschlug. Am folgenden Tage stand er vor Jericho, wo ihn Trajan begegnete. 10000 Jünglinge waren durch sein Schwert gefallen, 1000 gefangen worden, und die übrigen jüdischen Kämpfer hatten die Flucht ergriffen. Jericho ward nicht vertheidigt, daher ohne Mühe eingenommen.

Der Hauptplan des Vespasian gling dahin, vor dem Anfange der Belagerung Jerusalems sich aller einzelnen festen Dertter im ganzen Lande zu versichern, damit nicht Anfälle von andern Seiten ihn von der Hauptstadt abriefen. Dieß war nicht so leicht ausgeführt, als es den Zuschauern heutiger Kriege erscheinen dürfte. Der Feind war in Judäa sehr unsicher, so lange noch einzelne Berge und Burgschlösser, deren das Land so viele hatte, nicht eingenommen, die große Menge unterirdischer Gänge und Schlupfwinkel nicht durchwühlt, oder verstopft war. Der Jude bedurfte keiner Heerstraße, um wilde Ausfälle zu thun, ihm waren die gefährlichsten Waldsteige, die Windungen durch rauhe und schroffe Felsen bekannt. Wenn daher der Feind eine Straße oder mehrere bis Jerusalem hin inne hatte, so droheten ihm in den Entfernungen von halben und viertheil Stunden immer noch Gefahren von Ausfällen der Juden. Es gab keine Flüsse, deren Uebergänge zu besetzen genügt hätte, keine Burg, der nicht viele andere gegenüberstanden. Die meisten Flüchtlinge hatten die Gebürge gesucht und sich ver-

schanzt, oder in die Höhlungen verkrochen. Vespasian war daher nicht bloß genöthigt jeden Winkel des Landes zu durchwühlen, sondern auch neue Burge zu erbauen, um die Empörer schon in einiger Entfernung durch die Besatzungen zügeln zu können. Solche Schlösser errichtete der Römische Feldherr bei Adida und Jericho, während er den L. Annius zur Verbeerung des Landes nach Gerasa sandte. Die Stadt ergab sich ihm, ihre ganze Habe ward den Kriegern zu plündern überlassen. Was sie nicht erbeuten konnten, ward ein Raub der Flammen, so wohl in der Stadt als auf dem flachen Lande rund umher. Tausend Jünglinge mußten über die Klinge springen. Die Einwohner wurden theils gefangen, theils nur durch schleunige Flucht dem Tode und der Sklaverei entzogen.

Auf den Gebirgen hatten bereits Feuer und Schwert zu wüthen begonnen, den Flüchtlingen den Zugang zur Hauptstadt abgeschnitten, dem Vespasian den Weg dahin gebahnt, und den Krieg so weit zur Reife gebracht, daß die Belagerung schon hätte beginnen können, als die Veränderung des Römischen Thrones plötzlich einen Waffenstillstand bewirkte. Nero hatte, verfolgt von den Empörern, sein unmenschliches Dasein mit eigener Hand geendet, und Galba das Ruder des Staates ergriffen. Vespasian, der wieder nach Casarea zurückgekehrt war, hatte zuerst das Ableben des Tyrannen erfahren, ohne den Nachfolger zu kennen. Er verschob daher seine Unternehmungen, bis er wußte, wer sein Oberherr werden würde. Als er die Erhebung des Galba vernommen, beschloß er diesen zuvor zu begrüßen, und des neuen Kaisers Bestimmungen abzuwarten. Seinen Sohn Titus sandte er daher, im Geleite des Königs Agrippa nach Rom. Es war unterdeß Winter geworden und die Fahrt der Reisenden verzögerte sich so lange, daß sie erst in

<sup>n. Chr.</sup> 69. Achaja anlangten, als Galba seine Laufbahn bereits beschlossen hatte. Nach einer siebenmonatlichen Regierung war dieser im Anfange Januar getödtet worden, und Dtho in seine Stelle getreten. Titus eilte schleunigst zu seinem Vater zurück, während Agrippa nach Rom reiste. — Das Schwanken des Römischen Staates in dieser unruhigen Zeit, da jedes auswärtige Heer seinen Anführer zum Kaiser zu ernennen, und als solcher zu behaupten strebte, warf den Vespasian in Verlegenheit. Er wußte nicht für wen er kämpfen würde, und ob in etwanigen Gefahren Hülfsstruppen zu erwarten ständen, während Roms Reich von allen Seiten mit innern Kriegen bedroht ward. Er ließ daher noch bis in den nächsten Sommer die Waffen ruhen, bis der Ausgang die Angelegenheiten des Thrones entschieden haben würden. Schon im Frühlinge hatte sich das Blatt wieder gewendet, Dtho unglücklich gegen Vitellius gefochten, und durch seine Entleibung diesem das Reich überlassen. — Um jedoch nicht ganz unthätig zu bleiben, nahm Vespasian vom 5ten Dazchius (Juni, Sivan) an, Streifereien in die Gefilde vor, die er bis dahin noch nicht besucht hatte. Gophnis und Akrobatene, welche am meisten von den Empörern unter den Juden gelitten hatten, wie bald berichtet werden wird, unterlagen jetzt gänzlich den Römischen Kriegen, die alles ausplünderten, niederhieben, und den Flammen übergaben. Nur Jerusalem, Herodium, Massadah und Macharus gehörten jetzt noch den Juden; alles Andere war den Römern unterthänig, oder gänzlich zertrümmert und verwüstet.

Bei seiner Rückkunft nach Cäsarea erhielt Vespasian von der Thronbesteigung des Vitellius Nachricht. Aber auch die Schandthaten, die dieser Unwürdige in Rom verübte und die allgemeine Unzufriedenheit mit dem Tyrannen, der auf Raub und Mord

seine Herrschaft gründete, wurden ihm berichtet. Diese <sup>n. Chr.</sup> 69. Neuerungen bewirkten große Bewegungen in seinem Heere, nicht minder als in der Brust des Feldherrn, der mit Kummer das blühende Römische Reich so zerrüttet sah. Die Häupter des Heeres traten zusammen, berathschlagten kurze Zeit, und faßten endlich den kühnen Entschluß, ihren Feldherrn zum Kaiser auszurufen, nach Rom zu bringen, und den ganzen Orient und alle Hülfsvölker, die sich an den edlen Vespasian in Europa noch anschließen würden, aufzubieten, um ihn dem ganzen Reiche aufzubringen, und den Vitellius zu stürzen. Rasch schritten sie zur Ausführung, und Vespasian ward im July zum Kaiser ausgerufen, wie sehr er sich auch, wohl nur zum Scheine gestraubt hatte, die höchste Würde anzunehmen. Mutian, Statthalter von Syrien stimmte mit ein, und alle Truppen in Syrien stellten sich unter seine Fahnen. Jetzt hatte Vespasian ein höheres Ziel als die Eroberung Jerusalems vor Augen, und die Juden hatten Zeit, ihren Verhältnissen eine andere Wendung zu geben. Wie sie diese benutzten, soll weiterhin dargethan werden. Der Römische Feldherr zog zunächst nach Alexandrien, der wichtigsten Stadt, nach Rom. Dort lagen zwei Legionen, dort war die Kornkammer des Reiches. Aegypten mußte also zuerst dem neuen Herrn huldigen, wenn die größte Schwierigkeit, Rom zu erobern, aus dem Wege geräumt werden sollte. Tiberius Alexander, durch ein huldreiches Schreiben vom Vespasian aufgefordert, ihm Aegypten, welches er als Statthalter verwaltete, zu gewinnen, war hoch erfreuet über diese Veränderung, und in kurzer Zeit erklärten sich die Aegyptischen Heere, wie alle Truppen des Orients für Vespasian. Bis zu Ende des Winters war schon in Rom alles entschieden. Vitellius durch die Truppen des neuen

Kaisers überwunden und getödtet, und Vespasian bereit von Alexandrien, wohin er sich begeben hatte, nach Rom überzusetzen, seine Herrschaft anzutreten, (welches jedoch erst zu Anfang des nächsten Winters geschah) und die Angelegenheiten Judäa's seinem Sohne Titus zu übergeben.

### Dreizehntes Capitel.

#### Bürgerkrieg in Judäa.

<sup>n. Chr.</sup>  
68. Während der Gährungen und fürchterlichen Ausbrüche im Römischen Reich, die das Heer von dem Jüdischen Kriege abzog, und seine Aufmerksamkeit auf Rom leitete, gewannen die Juden eine Frist, von einem ganzen Jahre, das ihnen hätte ersprießlich werden können, wenn sie in Eintracht und Ruhe ihren Vortheil erwogen hätten. Statt dessen aber ergaben sie sich um so mehr dem Partheigeist, und ließen sich von den leidenschaftlichen Wallungen desselben so sehr fortreißen, daß sie eben durch den Stillstand der Waffen von außen ihre Kräfte noch mehr untereinander zerstörten. Simon S. d. Gioras, der früher vom Rathe zu Jerusalem zum Verwalter der Ortschaft Akrabatene ernannt worden war, stiftete jetzt die verderblichsten Aufwiegelungen. Er hatte in Akrabatene und der Umgegend ganz nach seinem wilden Uebermuth geschaltet, und viel Unheil angerichtet, so daß Anan genöthigt gewesen war, ihn von seinen Posten zu verdrängen und ihm nachsetzen zu lassen, ohne jedoch seiner habhaft zu werden. Damals begab sich Si-

mon zu den Zeloten in Massadah, die den tapfern, <sup>n. Ehr.</sup> ja tollkühnen jungen Mann freudig aufnahmen, beson- <sup>68.</sup> ders als sie aus seinen Gesinnungen wahrnahmen, daß ihr anfängliches Mißtrauen gegen ihn, das sie veranlaßt hatte, ihm erst nur den untern Theil der Festung zur Behausung anzuweisen, völlig ungegründet gewesen war. Die Zeloten dieses Ortes gingen nicht auf Unternehmungen aus. Sie behaupteten bloß einen festen Sitz, und wollten ihn auch gegen die Römer vertheidigen. Als daher Simon ihren Muth zu beleben, sie zu großen Thaten begeistern wollte, fand er wenig Eingang. Dem jungen Manne, von Kriegesfeuer durchglühet, war das Schloß zu eng, zumal da der Tod des Anan ihm wieder zu großen Unternehmungen Raum zu geben schien. Er verließ Massadah wieder, eilte in die Gebirge, verkündete allen Sklaven, die bei ihm Dienste nehmen wollten, Freiheit und reichen Lohn, und sammelte auf diese Weise ein Heer aus den Hesen des Volkes. Nun raubte und plünderte er auf den Gebirgen, eroberte kleine Städte; zog bald viele Vornehme und Reiche auf seine Seite, stieg dann in die Ebenen herab, und machte sich in Akrabatene und in einem Theile vom alten Idumäa furchtbar. In der Ebene Pharan hatte er unter der Erde ungeheuere Gewölbe anlegen lassen, die er nunmehr mit seinen geraubten Schätzen und Borräthen füllte.

Seine Macht wurde täglich größer, so daß selbst die Zeloten in Massadah ihn fürchteten. Sie zogen daher gegen ihn aus, wurden aber sehr bald wieder zurückgedrängt. Simon fiel nun mit 20000 Mann in Idumäa ein. Man bot hier die ganze Jugend auf, und stellte ihm 25000 Mann gegenüber. Einen ganzen Tag kämpften beide Heere, der Sieg blieb unentschieden. Hierauf lagerte sich Simon bei Thekoa,

n. Chr. einem Städtchen unweit Massadah, und sandte  
 68— einen gewissen Eleazar dahin, um die Wächter der  
 69. Festung zur Uebergabe derselben aufzufordern. Der  
 Gesandte ward in die Stadt eingelassen. Kaum aber  
 hatte er seine Botschaft vorgetragen, als er eine  
 Menge Schwerdter gegen sich gezückt sah, und um ih-  
 nen zu entgehen, von der Mauer ins Thal herabsprang,  
 wo er zusammenfiel und seinen Geist aufgab. Das  
 Idumäische Heer lag in einem Dorfe Alurum, ebens-  
 falls unweit der Festung, wagte aber nicht mit dem  
 Simon sich in einen Kampf einzulassen. Ein vor-  
 nehmer Idumäer ward jetzt der Verräther seines Was-  
 terlandes. Jakob, so hieß dieser Ehrlose, ließ dem  
 Simon ganz Idumäa versprechen, wenn ihm das  
 für andere Vortheile eingeräumt würden. Der Ver-  
 gleich ward bei einem Gastmale geschlossen, wozu ihn  
 Simon einlud. Bei seiner Rückkunft beschrieb Ja-  
 kob die Macht des Simon als unüberwindlich, machte  
 die Gemüther zag, und gewann die Heerführer für  
 die Aufnahme Simons. Diesen rief er nun herbei,  
 das Idumäische Heer wich, und Idumäa erklärte  
 sich für Simon, der sogleich Hebron ohne Schwerdts-  
 streich einnahm. Massadah ergab sich ihm indeß  
 nicht; und es scheint, daß dies ihn veranlaßt habe,  
 ganz Idumäa zu durchstreifen und es von Grunde  
 aus zu verwüsten. In kurzer Zeit war das Land  
 denen, die es früher gesehen hatten, völlig unkenntlich  
 geworden.

Wir wissen bereits aus dem Obigen, daß die Ze-  
 loten auf den Beistand der Idumäer sehr gerechnet  
 hatten. Ihr Abfall mußte die Freiheitseiferer in Jeru-  
 salem sehr aufbringen, und sie säumten nicht den Urs-  
 heber ihres Verlustes hart anzugreifen. Je unfähiger  
 sie sich fühlten eine offene Feldschlacht mit ihm zu  
 wagen, desto mehr stellten sie ihm durch Hinterhalte

nach, und es gelang ihnen, seine Frau gefangen zu <sup>n. Ehr.</sup> nehmen. 69.

Fürchterlich war die Rache dieses beleidigten Raubthieres, und der blutdürstige Simon verleidete ihnen bald die Freude, mit welcher die Zeloten sein Weib in die Hauptstadt eingeführt hatten. Er umzog die Mauern Jerusalems. Wer nur die Stadt verließ, um Kräuter, Holz oder andere Dinge vom Lande zu holen, wurde von seinen Banden gräßlich gemißhandelt, und theils ermordet, theils mit verstümmeltem Körper in seine Heimath entlassen. Auch drohete er, wosfern seine Gattin ihm nicht zurückgegeben würde, die Mauern niederzureißen und die Einwohner eben so zu mißhandeln und seine ganze Wuth fühlen zu lassen. Die Zeloten selbst erschrakten über seine Drohungen und sandten ihm die Frau zurück. Allein das erhöhete nur seinen Uebermuth, und mit unersättlichen Raubgier verfolgte er alle Bewohner des platten Landes von Idumäa, wo sich nur noch Anhänger der Zeloten zeigten. Ihrer vielen gelang es in die Hauptstadt einzudringen, und sich mit den Zeloten zu vereinigen; viele aber wurden auf der Flucht ermordet.

Die Einwohner Jerusalems sahen sich nun abermals von zwei Seiten bedrängt. Außerhalb vergoß Simon das Blut seiner Brüder, innerhalb wütheten die Zeloten unter der Anführung des Johannes. Die edelsten Häupter des Volkes, die Reichsten, die Mächtigen fielen durch das Schwert dieser Tyrannen, die den entsetzlichsten Unfug trieben. Sie zogen durch die Stadt, schändeten die Frauen und Töchter ihrer Widersacher, schlichen in Frauenkleidern umher und stachen mit den versteckt getragenen Dolchen die arglosen Bürger nieder, weil sie nicht an ihren Verbrechen Theil hatten. Die, welchen die Flucht gelang, fielen außerhalb der Stadt in die Hände des mordsüchtigen

Simon, der alles schonungslos zu verderben strebte, Selbst die, welche also zu keiner Parthei treten wollten, sahen sich aller Gelegenheit zu entfliehen und sich in des Römers Schutz zu begeben beraubt, und dennoch der einen von den Partheien zu hulbigen genöthigt.

### Vierzehntes Capitel.

Kampf der Partheien in Jerusalem. <sup>17)</sup>

n. Chr. 69. Weiter als Simon dachte, war bereits seine Macht gediehen, denn er war schon der Stadt furchtbar, und sein Dasein vor der Mauer änderte vieles in der Stimmung der Partheien innerhalb. Johannes hatte seinen Wohnsitz in einem Pallaste, den Grapte, eine Verwandte des Ablasenerkönigs Jzates in Jerusalem hatte erbauen lassen. Dort lagen seine erbeuteten Schätze und Vorräthe, dort war seine Rüstkammer und der Kriegesbedarf der Zeloten. Der jetzige Augenblick des Zwistes veranlaßte einen Zwiespalt zwischen des Johannes Truppen. Die in der Stadt befindlichen Idumäer griffen die Zeloten an, mit denen sie früher verbunden waren, trieben sie bis zu dem eben erwähnten Pallast des Johannes, und drängte sie zuletzt auf den Tempel zurück, worauf sie in den Pallast einzogen und des Johannes Vorrathskammern plünderten.

Man fragt nun wohl mit Recht; was konnte die Idumäer zu einem Streite bewegen, der endlich zu ihrem Nachtheile ausfallen mußte? die Zeloten waren

gewiß stärker, als die einzelnen herbei gelaufenen Idumäer, die keine Waffen, keine Anführer hatten. Oder waren diese im Bunde mit dem Volke, mit den Häuptern der Bürger? wodurch konnten diese Feinde so schnell sich mit ihnen vereinigen? der Grund davon ist uns durchaus nicht gegeben. Das Räthsel löst sich aber durch das was erfolgte. Sehr wahrscheinlich hatte Simon einen Theil getreuer Idumäer absichtlich in die Stadt gelassen, damit sie als Parthei der Zeloten ihre Bewegungen und Kräfte beobachteten und zugleich das Volk für Simon gewönnen. Auch wird ihnen Simon ihr Thun genau vorgezeichnet haben, wodurch denn alles so kam, wie es erfolgte. Die Zeloten lagen auf dem Tempelberge; die gegen Johannes sich empört hatten, sahen einem Ausfalle derselben entgegen; das Volk mußte einen entscheidenden Schritt thun, ehe der Tyrann mit seinen wilden Kriegern herabkäme und alles zerfleischte. Die Idumäer gingen mit den vornehmen Priestern zu Rathe, und es ward beschlossen, den Simon in die Stadt einzulassen. Matthias, der gewesene Hohepriester ward zu ihm hinausgesandt, um ihn um Befreiung der Stadt zu ersuchen. Stolz erwiderte Simon, er werde das Volk leiten und jedem das Seine zu erhalten wissen. Unter dem lauten Jubel der Bewohner zog er im Xanthicus (April, Nisan) ein. Von dem großen Haufen unterstützt, wagte er sogleich einen Angriff auf die Inhaber des Tempels. Die Parthei des Johannes wehrte aber den Sturm aus den Hallen keck ab, wie wohl an Zahl nur gering gegen die Krieger des Simon. Von diesen fiel eine große Menge, und es ward nichts entschieden. Die Zeloten erbaueten sich sogar an drei Seiten des Tempels vier hohe hölzerne Thürme, einen in die nordöstliche Ecke, die andere an der Südseite auf dem steinernen Gang,

n. Chr. der in die Obere Stadt führte, einen dritten an der  
 69. Ecke, die auf die Untere Stadt schauete, und den vier-  
 ten über das Kleiderhaus der Priester, den erhabensten  
 Ort, wo gewöhnlich am Freitage und Sabbathe ein  
 Priester durch Trompetenschall den Anfang und Aus-  
 gang der Sabbathfeier <sup>17)</sup> zu verkünden pflegte. Von  
 diesen Thürmen, die mit Schleuderern und Schützen  
 gefüllt waren, wurde nun viel Geschöß auf des Si-  
 mon Parthei herabgeschleudert, so daß diese des Stür-  
 mens müde ward, und Simon sich mit dem Besitze  
 der Stadt begnügen mußte. — Die Ruhe der Gegner  
 belebte wieder den Muth des Johannes zu häufigen  
 Ausfällen, und täglich fielen Scharmüzel vor. Dies  
 war jedoch nicht das ganze Unheil, das die Hauptstadt  
 in diesem Sommer betraf. Noch eine Spaltung sollte  
 entstehen und neue Bunden geschlagen werden. Der  
 Tempelhauptmann Eleazar, der die Zelotenmuth zu-  
 erst gegen das Volk gereizt hatte, sah sich durch die  
 zunehmende Macht des Johannes mit Verdruß von  
 seiner Anführerstelle verdrängt und seinen Einfluß  
 schwinden. Noch waren ihm jedoch viele Zeloten an-  
 hänglich, und es dünkte ihn die Zeit günstig, um den  
 Johannes gänzlich zu stürzen. Er verband sich mit  
 den mächtigsten Zeloten, dem Judas S. d. Helki-  
 as, Simon S. d. Esron, Ezechias S. d. Cho-  
 bar, denen viele Zeloten zu Gebote standen. Mit ih-  
 nen besetzten Eleazar den innern Tempel, den er mit  
 Waffen und Lebensmitteln gehörig versah. Auch boten  
 die heiligen Vorräthe genug Unterhalt für so wenig  
 Menschen dar, die übrigens des Heiligthums wenig  
 achteten. Sie verhielten sich indeß oben ruhig, in der  
 Ueberzeugung, daß Johannes, der in den untern  
 Hallen gelagert war, sie nicht verderben könne, aber  
 von des Simon Parthei hinlänglich bekriegt werden  
 würde, um durch eigene Ohnmacht endlich zu fallen.

Der kühne Johannes griff dennoch des Eleazar<sup>n. Chr. 69.</sup> Parthei an, die ihn immer mit leichter Mühe zurückschlug. So wütheten nun drei Kriegeshaufen, jede nach andern Zwecken und Entwürfen, in der Hauptstadt. Die eine hatte den Tempel selbst, die andere den Tempelberg, die dritte die Stadt inne. Seltsam genug gestatteten die ersten beiden allen Unverdächtigen die Herbeiführung ihrer Opfer, und die Verrichtung ihrer Gebete. Häufig mußten dann die unglücklichen Opferer und Betenden während ihrer frommen Andacht durch Kriegesgeschrei gestört werden, oder den hin und her fliegenden Geschossen unterliegen. Simon wagte oft einen Angriff auf Johannes, der ihn zurückwarf, aber dafür wieder von den Pfeilen und Steinen der obersten Krieger nicht wenig Verlust erlitt. Der zerstörenden Werkzeuge war eine so große Menge in ununterbrochener Thätigkeit, daß die Zahl der Todten täglich zunahm, und die Vorhöfe des Tempels einen See von Blute bildeten. Wenn dem Johannes ein Ausfall gelungen war, so bezeichnete er seinen Rückzug mit Flammen; und was sie nicht ergriffen hatten, das zerstörte Simon, der ihn bis an die Tempelhallen verfolgte. Die reichen Vorräthe, die man zur Aushaltung einer vieljährigen Belagerung gesammelt hatte, gingen so in Rauch auf, die Straßen rund um den Tempel waren mit Schutt und Asche bedeckt, und ein geraumer Theil der Stadt glich einem weiten offenen Kampfplatz für ein ungeheueres Heer.

Die Verzweiflung des Volkes war unbeschreiblich. Einige sehnten sich nach den Römern; andere nach dem Kriege, der der Partheienwuth ein Ziel setzen könnte; einige weheklagten über den Mord und das vergossene Blut und die verlorenen Verwandten; andere verstummten bei der Größe des Unheils, dem keine Hülf mehr zu begegnen schien. Man sah die Leichname hügelartig

2. Ehr aufgehäuft, die Empörung unmenschlich ausschweifen,  
 69. und die Heiligthümer aufs Schändlichste entweihet. Johannes ging so weit, daß er eine Menge heiligen Holzes, welches einst, als Agrippa mit den Oberpriestern übereingekommen war, den Tempel zu erhöhen, mit großem Aufwande herbei geschafft worden, aber wegen der Kriegesunruhen unbenutzt geblieben war, zur Erbauung einiger Thürme an der Westseite des Tempels anwandte. Diese Arbeit führte er zwar aus, doch ward er durch die Ankunft des Römischen Heeres verhindert, sie zu Erreichung seiner Absichten zu gebrauchen. So standen die Sachen in Jerusalem kurz vor dem Kriege.

---

## Fünfzehntes Capitel.

### Schlußbemerkungen.

Bevor wir nun zu dem großen Ereignisse, der Zerstörung jener Stadt, die nach ihrer Vernichtung mächtiger auf die Nachwelt einwirkte, als während ihres Daseins auf ihre Mitwelt, gelangen, ist es erforderlich daß wir alles das zusammenstellen, was in dem Augenblicke der Entscheidung ihres Schicksals der ganze Gesichtskreis dem Beschauer darbietet, damit wir dem Gange der Begebenheiten genau folgen können, nichts unbestimmt und unklar, nichts unwahrscheinlich finden, was die glaubhaften Berichte des einzelnen Joseph unwahrscheinlich machen könnte.

Alles was in der Geschichte vorgeht, alle Veränderungen und Umwälzungen, welche die Lage und die

Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft erlitten, müssen aus vorhergegangenen Ursachen zu erklären sein; aus Ursachen die erkannt werden können, wenn sie auch von den unaufmerksamen Beobachtern und wunderfächtigen Darstellern nicht gehörig oder gar nicht angedeutet worden. Es ist aber bei der Geschichte der Zerstörung Jerusalems mehr als bei der irgend anderer mächtigen Städte des Alterthums gefabelt worden, und hier haben die Schriftsteller weit mehr in die Absichten der Vorsehung und Weltregierung hineinzuschauen gewagt, als irgend wo. Wahr mag es sein, daß der Untergang keines Staates so viel Seltsamkeiten, so viel unerwartete Ereignisse, so plötzliche Veränderungen, so gewaltsame Wirkungen von Ursachen, die unter andern Verhältnissen nur schwache und oberflächliche, leicht zu tilgende Folgen hatten, darbietet; ja daß Prophezeihungen von einem Jahrtausend her schon auf diese Begebenheit hindeuteten, und so das Auge des Forschers bestachen, daß es ohne tiefer in das Triebwerk der Entwicklung einzubringen, dem Geiste gleichsam die Ueberzeugung aufdrang, als set hier eine höhere Macht unmittelbar thätig, und als stürze hier ein Staat zusammen, dessen Bewohner wegen ihrer Sünden den Zorn des Vaters fühlen sollten. Allein die Erfahrung lehrt uns, daß solche Schlüsse irre leiten und die Begriffe verwirren; daß sie müßigen Köpfen zur Ausbreitung von Fabeln Veranlassung geben, damit die Voraussetzungen durch Thatfachen bekräftigt werden können. Die abgeschmacktesten Erzählungen, und manche werden wir noch berühren, finden Glauben und erlangen oft gar eine gewisse Heiligkeit im Munde des Volkes, so daß die augenscheinlichste Darthung ihrer Unwahrheit sie nicht zu verdrängen vermag. Darum muß der aufmerksame Beschauer, der fern von Frömmelei oder Zweifelsucht nur nach genauer

Kenntniß strebt, alle Voraussetzungen beseitigen und den wirklichen Standpunkt einnehmen, der ihm eine freie Aussicht gewährt.

Das Volk der Israeliten war längst nicht mehr, selbst die Juden lebten zerstreut unter Heiden, größtentheils um das Schicksal der Hauptstadt unbesümmert, sofern nur der Tempel unerschütterlich stand, um Zeuge der Wahrheit der Jüdischen Religion zu sein und Zuflucht den beklommenen Herzen darzubieten. Denn unter der heidnischen, zum Theil den Menschen entehrenden gottesdienstlichen Gebräuchen, behielten die Juden überall die ihrigen bei, und das Dasein des Tempels schützte sie vor dem Abfall von den angeerbten Gesetzen. Um des Tempels willen wünschte jeder Jude die Erhaltung der Hauptstadt im Besitze einer Jüdischen Obrigkeit, damit keine Entweihung des Heiligthumes zu befürchten wäre. Als man aber des Römers Weise, der Feinde Heiligthümer zu ehren, kennen lernte, fiel es keinen auswärtigen Juden ein, zur Hülfe herbeizueilen, und die Stadt dem Römer zu entreißen, oder als sie gefallen war, ihr ihre Selbstständigkeit wieder zu erkämpfen. Dies liefert den deutlichsten Beweis, daß die Bande der Juden als eines Volkes längst gelöst waren. Selbst die Bewohner der Hauptstadt würden sich gegen das Römische Joch nicht aufgelehnt haben, wenn nicht die Gewalthaten der Landpfleger die Gemüther aufs Entsetzlichste empört hatte. Man könnte nun sagen, und sagt es auch, daß die Fügung der Vorsehung eben daraus zu erkennen sei, und daß eben die Strafe der Juden in dem Druck und allen daraus entstandenen Folgen habe bestehen sollen; allein sind wir dadurch in der Entzifferung der göttlichen Absichten und Pläne vorgerückt? Tausend und tausend Räthsel bleiben noch zu lösen, und dichte Knoten schürzen sich noch in unendlichen

Bindungen, die kein menschlicher Scharffinn zu durchblicken vermag. Die Wahrheit können wir uns nicht verhehlen, daß Jerusalem, die einzige Stadt in dem weiten von Römern eroberten Reiche in Asien, gewiß auch so unter die Gewalt des Weltoberers gekommen wäre, wenn auch die Juden ihr Gesetz aufs Strengste beobachtet hätten, und daß die Gottesstadt nicht in ein so tiefes Elend, als worin wir sie jetzt finden, versunken wäre, wenn die Juden nur bei Vernachlässigung ihres eigenen Gesetzes, und bei einzelnen Verbrechen, die ihrer Gesamtheit nicht angehören, dem Römer treu geblieben wären. Wenn etwas den Fall Jerusalems von je her beschleunigte, so war es, wie schon gezeigt worden, der innere Zwist der Juden, und ihre Vermischung mit völlig ungleichartigen Völkern, die Macht genug hatten, um jeden Augenblick zur Erringung bedeutender Vorthelle zu benutzen. Als sie einmal dem Römer hatten unterliegen müssen, ward ihnen der Haß der Syrer, der oft fürchterlich ausbrach, oder nur durch ungeheuerer Opfer, wie zu Herodes Zeiten, beschwichtigt werden konnte, höchst verderblich. Ihre waffentragende Mannschaft ward nach und nach verringert; denn von Syrischen Mithlingen ist keine Spur mehr, und die Fortschritte der Römer, und die Bürgerkriege, und die Auswanderungen rafften immer mehr dahin. So war der Juden Macht geschwächt, aber zur Vertheidigung des eigenen Heerdes noch immer zahlreich genug. Kein Land ist so bevölkert als es Judäa war, und kein Land ernährt leicht eine solche Volkszahl als eben Judäa. Wenn daher Jerusalem, aller Bürgerkriege ungeachtet, noch über eine Million Einwohner und Flüchtlinge umfaßte, so ist das noch nicht übertrieben, denkt man an die Einwohner des Landes, die dem Schwerte des Vespasian hatten entfliehen müssen, und die größtentheils in der

Hauptstadt Schutz suchten. Hier vereinigte sich also die ganze noch übrige Kraft der Juden aus Judäa. Wären diese unter sich einig gewesen, so würden sie wohl einen längern Kampf ausgehalten haben. Es bestand aber diese Masse aus einem bunten Gewühl der verschiedenartigsten Zuthaten. Da waren ruhige Bürger, die mit Leidwesen ihre Habe schwinden sahen, und lieber das Joch der Römer als das der Armuth trugen; ein dürftiger Pöbel, der aus der Unruhe Raub und Nahrung zog, ein Adelstand, der ungern seine Ansprüche aufgab, und mühsam ein Ansehen zu behaupten strebte; eine Priesterschaft, um die Zehnten und den Gottesdienst besorgt; Schwindeltöpfe, die von Freiheit träumten; Helden, die den unbefiegbaren Römer bei ihren Festungen niedergeschmettert hatten; Frömmeler und Hellscher, die mit Ierwahne Handel trieben oder die Gemüther jag machten. Nun traten unter dieser zerrütteten Menge noch Tyrannen auf, jeder eine Anzahl Anhänger sammelnd, und kämpften zum Scheine für ihre Ansicht, in der Wahrheit aber für eigene Herrschsucht, das Volk rieb sich einander auf, nicht etwa zufällig, sondern eben durch die vorhergegangenen Ereignisse, die solches Gemisch nach Jerusalem hingeseucht hatten, gleichsam genöthigt; wie hätte da nicht ein jeder schon den Untergang der Stadt voraussehen können? Er wäre selbst ohne des Titus Zutritt erfolgt. Daß man aber nicht wähne, es sei diese Verwirrung erst die Folge der Ankunft Vespasians gewesen, lehrt die frühere Geschichte, worin Jerusalem ähnliche Auftritte zeigt, wenn gleich nicht so gräßliche als die letztern. — Jerusalem war also zum Falle reif; aber es kämpfte demnach länger, als wir erwarten. Wie viel Blut schon geflossen, wie viele Waffen verschossen und verderbt, wie viele Kriegeswerkzeuge zerstört, wie viele Vorräthe erschöpft, verbrannt, ver-

schleudert waren, so sehen wir doch noch eine Entschlossenheit gegen den äußern Feind hervortreten, die unbegreiflich erscheinen muß, wenn man nicht bedenkt, welche große Hülfquellen der Hauptstadt offen standen. Die hingerafften Bewohner waren mehr Greise, Frauen, und wehrlose, die weder sechten, noch entfliehen konnten, die aber zugleich die Vorräthe mit verzehrt hätten, ohne etwas dafür zu leisten; die Kornkammern des Heeres waren gewiß nicht in der Untern Stadt, wo sich jeder Feind ihrer leicht hätte bemächtigen können, sondern auf den Gipfeln der Anhöhen, wohin das Feuer bis jetzt noch nicht gedrungen war; die Anwesenheit des Feindes brachte den Mangel zum Theil in Bergesfernenheit, und belebte die schwächsten Kräfte zur Verzweiflung, und endlich hatte man noch immer eine letzte Ausflucht zu den großen Schätzen des Heiligthums, das immer gefüllte Speicher hatte, und mit den Gaben der Juden und Heiden von weiten Ländern her, wohl eine Zeit lang die Hauptstadt aufrecht halten konnte. Wir erfahren aus den Thalmudischen Berichten, daß mehrere Reiche ihre ungeheuern Schätze dem Volke darboten<sup>19)</sup>, damit des Römers Geduld an Jerusalem scheitern möchte. Wenn daher die Juden mit Eintracht, Einsicht und Kriegeserfahrenheit verbunden hätten, so würden sie dem Titus noch länger getrotzt, und am Ende höchstens die Stadt unter nicht zu unvortheilhaften Bedingungen zu übergeben genöthigt worden sein. Die frühern Ursachen der Zerstörung waren aber noch vorhanden, und die Wirkung konnte daher nicht ausbleiben.

Das Einzige, was der Römekrieg in der Stimmung des Volkes geändert hatte, war, daß die Juden ein weit kriegerischeres Leben einschlugen, als worin sie früher einherwandelten, daß sie mit dem Tode vertrauet wurden, für ihre Ansichten und für die Freiheit

ihres Willens zu sterben sich nicht scheueten, und einen Heldenmuth errangen, als es nicht mehr frommte, große Thaten auszuführen. Hätten sie selbst den Titus überwunden, so wären sie doch nie wieder selbstständig geworden, so lange sich nicht eine ganz neue Macht zur Herstellung einer andern Verfassung geschaffen hätte. So schauen wir nun auf Jerusalem hin. In der Stadt ist Verwüstung, unter dem Volke ein wilder Tumult, die Lüfte erhallen vom verwirrten Geschrei, der Feind rückt von außen an die Mauer. Was sich noch in der letzten Anstrengung der Stadt zugetragen, wird nunmehr unsre Aufmerksamkeit fesseln.